

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 4

Das Baby-Paradoxon



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 04

Das Baby-Paradoxon

Knut Welzel

*Für meine Mutter – du hast alles gegeben, warst immer da,
hast Bäume ausgerissen und Welten versetzt. Dieses Buch
handelt vom Vaterwerden – aber alles, was ich darüber
weiß, habe ich von dir.*

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Hinweis: Dieser Band berührt die Themen Kinderwunsch und
Fehlgeburts-Angst.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	v
1 Boston, zweiter Teil	1
2 Morgen, versprochen, Teil zwei	7
3 Entscheidungsmatrix v1	11
4 Paartherapie mit Regeln	15
5 Miriam, Familie die lieben kann	19
6 Väter, kalt	23
7 Anker-Tisch mit Zeugen	27
8 Tivoli kurz	31
9 Labor und Nachwehe	35
10 Boston ohne Absage	39
11 Sind wir bereit?	45
12 Bens Hund	49
13 Amirs Neffe	55
14 Babysitter-Pool	59
15 Brei, versalzen	63

16 Finanzplanung	67
17 Wohnungsplanung	71
18 Nachtdienst	75
19 Trost ist kein Protokoll	79
20 Danebensitzen, dritter Teil	85
21 Halbzeit-Bilanz	91
22 Zuhören ohne Timer	97
23 Wir versuchen es	103
24 Fest an der Elbe	109
25 Aufheben, nicht sortieren	113
26 Amirs Rede an den Redner	117
27 Müdigkeit, richtig gelesen	123
28 Ruhiger Abend vor Sturm, Teil drei	129
29 Zwei Striche	133
30 Miriam bestätigt	137
31 Ponton, 54 dB	141
32 Briefkasten	145
33 Wir müssen reden	149

Vorwort

Niemand ist bereit. Das sagen alle, und alle haben recht – bis sie es doch sind.

Mit Band vier von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Sind wir bereit für ein Kind? In der Physik geht dem Versuch die Berechnung voraus. Bei Kindern ist es umgekehrt: erst der Mensch, dann die Rechnung.

Liebe zu pflegen heißt hier nicht nur gießen. Es heißt, Platz zu haben, bevor jemand braucht – und dann da zu bleiben, auch wenn die Rechnung nicht aufgeht.

Wenn du weiterlesen willst: Band fünf wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Boston, zweiter Teil

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 271, 00:37 Uhr. **Hypothese:** Ein Satz lässt sich nüchtern beantworten. **Methode:** Anschauen. Ruhig fragen. Nicht googeln. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Taxi nachts, dann Ponton kurz.

Das Taxi riecht nach Kunstleder und Regen, draußen der Hafen, Lea neben mir, ihr Ärmel an meiner Jacke. Wir kommen aus dem Hochzeitsrest, mein Anzug kratzt am Kragen, in ihrer Tasche der Boston-Umschlag, ungeöffnet, das Papier knistert bei jeder Kurve. Das Messgerät bleibt in meiner Tasche, ich zähle nur meine Atemzüge, eins bis vier, wie nach der Rede, als ich die 42 Seiten weggeworfen habe. Bei drei verrutsche ich, fange wieder an. Der Fahrer hat das Fenster einen Spalt offen, kalte Luft zieht über meine Stirn, das hilft gegen die Übelkeit.

Dann sagt sie es. Ruhig, ohne Vorspiel, die Hände im Schoß gefaltet.

„Ich liebe dich. Und ich habe den Job in Boston angenommen. Ab Januar. Ohne dich zu fragen.“

Ich höre den Satz zweimal. Er will sich sofort in eine Liste zerlegen. Ich lasse die Liste nicht zu. *Nicht sortieren.*

Nicht nachts googeln. Sitzen bleiben. Mein Magen zieht sich zusammen, meine Finger werden feucht. Ich lege beide Hände flach auf meine Oberschenkel, damit sie nicht zittern.



„Danke, dass du es sagst“, sage ich. Meine Stimme ist leiser als das Blinken. „Bleibst du bei mir sitzen, wenn ich ruhig frage?“

„Ja“, sagt sie. „Bitte bleib ruhig. Ich halte das sonst nicht aus.“ Ihre Stimme klingt belegt, als hätte sie den Satz stundenlang im Mund bewegt.

Der Fahrer schaut in den Spiegel und sofort wieder weg. Er dreht das Radio leiser, eine Geste, für die ich ihm dankbar bin, ohne es zu sagen. Ich nehme Leas Hand. Sie ist

kalt, meine feucht, zusammen warm. Das ist mein Versprechen seit dem Einzug. Ihr Daumen liegt quer über meinem Knöchel und drückt einmal, kurz, wie ein Tastendruck.

„Ab Januar“, wiederhole ich. „Also in gut vier Monaten.“

„Ja. Die Zusage ist da, Antwort bis Mitte Dezember. Zwei Jahre angedacht. Ich habe zuerst Miriam erzählt, nicht dir. Das war feige, ich weiß.“ Sie schluckt. „Ich hatte Angst vor deinem Gesicht, wenn ich es sage.“

Liste, Hypothese, Methode, Ergebnis: alles später.

„Ich google nicht“, sage ich. „Ich habe beim Einzug gelernt, nicht nachts zu googeln. Ich frage: Hast du Angst?“

Ihr Kopf lehnt sich an meine Schulter, ganz leicht, als würde sie prüfen, ob ich noch da bin. Ihr Haar ist feucht vom Regen draußen vor der Tür, es riecht nach Haarspray und kalter Luft. „Ja. Vor Boston. Vor hier. Vor allem.“

„Ich auch“, sage ich. „Der Rest ist müde.“ Mein Kragen scheuert am Hals, ich ziehe nicht daran. Das Kratzen gehört heute dazu.

Wir zahlen schweigend. Ich krame zu lange nach dem Portemonnaie, das Kleingeld fällt mir aus der Hand, eine Münze rollt unter den Sitz. „Stimmt so“, sage ich zum Fahrer, zu schnell, zu laut. Er nickt. Draußen am Ponton ist es leer, eine Möwe schläft auf einem Poller. Lea zieht die Tasche halb auf, schiebt sie zurück. Wir sprechen den Inhalt nicht an. Das Papier knistert noch einmal, dann ist es still. Nur das Wasser gluckst gegen die Schwimmstege.

„Morgen reden wir“, sage ich. „Wirklich morgen. Versprochen.“

„Morgen“, sagt sie, trotzig und leise zugleich. „Ehrenwort?“

„Ehrenwort gilt beidseitig.“ Der Wind fährt mir in die Jacke, ich fröstele. Sie zieht den Reißverschluss an meiner Jacke ein Stück höher, ohne zu fragen. Eine kleine, praktische Geste, die mir den Hals eng macht.

Daheim steht das Whiteboard noch auf T-0. „Geschafft.“, in meiner Handschrift, darunter ein Herz von Lea. Ich starre es an. Alles wartet.

Ich will alles aufschreiben, jede Zahl, jeden Puls. Ich lasse den Stift in der Tasche. *Listen-Denker, warmherzig – der Stift bleibt stecken.* Lea zieht die Schuhe aus, stellt ihre Tasche mit dem Umschlag an die Wand, sichtbar. Sie lehnt ihn mit der Kante an die Fußleiste, damit er nicht umfällt. Sorgfältig, als wäre er ein Gast.

„Willst du Tee?“, flüstert sie. „Oder nur sitzen?“

„Nur sitzen“, sage ich. „Tee morgen. Jetzt atmen. Vier Sekunden ein, sechs Sekunden aus.“ Ich sage es mehr zu mir als zu ihr. Beim zweiten Durchgang komme ich durcheinander, atme zu schnell, mir wird schwindelig. Ich sage nichts davon. Ich lege nur meine Hand wieder neben ihre.

Lea bleibt an meiner Nische stehen. „Lässt du deine Hand noch da?“

„Wenn ich darf.“

„Du darfst.“ Sie legt ihre kalten Finger über meine warmen und lässt sie dort liegen. Das Kratzen am Kragen, das Glucksen draußen, das Knistern aus ihrer Tasche – alles bleibt. Wir bleiben auch.

Günther steht auf dem Regal, schief, aber grün.

Kapitel 2

Morgen, versprochen, Teil zwei

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 272, 07:18 Uhr. **Hypothese:** Ein versprochenes Gespräch lässt sich nüchtern führen. **Methode:** Fragen. Zuhören. Sitzenbleiben. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

Handy mit Display nach unten. Boston-Forum bleibt zu. Ich lag in meiner Rückzugs-Nische, Hände unter dem Kopf, die Decke bis zum Kinn. Die Matratze drückt am Rücken, ich habe kaum geschlafen, dreimal wach gewesen, jedes Mal auf die Uhr gesehen und nicht zum Handy gegriffen. *Nichts reparieren.*

Die Wohnküche riecht nach Kaffee. Lea steht barfuß da, die Füße rot vom kalten Boden, mit einem Post-it am Ärmel: „Morgen. Zusammen. L.“ Günther habe ich schon gegossen, dabei etwas Wasser daneben gekippt, die Pfütze mit dem Ärmel weggewischt. Er lebt.

„Morgen“, sage ich. Meine Stimme ist rau.

„Morgen“, sagt sie. „Du bist wach. Du siehst aus, als hättest du nicht geschlafen.“

„Versprochen ist versprochen“, sage ich. „Setzen wir uns?“

Zwei Tassen: Wasser für sie, Kaffee für mich, Hafermilch ist alle. Ich öffne den Kühlschrank zweimal, als würde beim zweiten Mal Milch erscheinen. Tut es nicht. Nur ein leerer Karton, den jemand zurückgestellt hat. Wahrscheinlich ich. Im Flur steht das Fragezeichen an der Wand, halb verwischt, es bleibt unfertig, heute tut das gut.

„Ich fang an, damit du nicht anfangen musst“, sage ich. „Gestern im Taxi hast du gesagt: Ich liebe dich. Und ich habe den Job in Boston angenommen. Ab Januar. Ohne dich zu fragen. Ich habe deine Hand gehalten. Heute frage ich ruhig: Was genau heißt Boston?“

Sie atmet aus, stellt die Tasse ab, umfasst sie dann wieder, weil ihre Hände etwas brauchen. „Die Zusage ist da, Antwort bis Mitte Dezember. Start Januar, zwei Jahre angedacht. Ich habe es Miriam zuerst erzählt, weil ich Angst hatte, es dir zu sagen. Das war falsch, und es tut mir leid.“ Ihre Fingerknöchel sind weiß. „Ich wollte erst wissen, ob ich mich überhaupt freuen darf, bevor du mir sagst, was es kostet.“

Die Matrix bleibt zu. Mund halten, ansehen. Ich merke, wie mein Kiefer sich anspannt, ich lockere ihn bewusst. Der Kaffee verbrennt mir die Zunge, ich trinke trotzdem weiter.

„Danke“, sage ich. „Für Stufe eins. Was macht dir am meisten Angst, Boston oder Hamburg?“

„Beides“, sagt sie. „Wenn ich gehe, verrate ich uns. Wenn ich bleibe, verrate ich mich. So fühlt es sich an.“ Sie zieht die Füße auf den Stuhl, umschlingt die Knie. Klein und wach.

Ich will reparieren, tue es nicht. Ich lege meine Hand neben ihre auf den Tisch, Ellenbogen an Holz. Sie schiebt ihren kleinen Finger herüber. Nur den. Der Rest bleibt bei der Tasse.



„Am Küchentisch wird nicht matrixiert“, sage ich. „Wir machen einen Termin. Matrix plus Therapeutin. Beides mit Ruhe.“

„Therapeutin?“, fragt sie, halb lachend. „Du mit Klemmbrett und Timer?“

„Paartherapie-Versuch. Mit Regeln. Einmal. Wenn es schiefgeht, geht es schief, aber liebend.“ Ich höre selbst, wie steif das klingt. Ich lasse es stehen.

„Okay“, sagt sie. „Okay. Und du? Was brauchst du?“ Sie fragt es schnell, als müsste sie es loswerden, bevor sie den Mut verliert.

„Schlaf. Und dass du bleibst, bis wir geredet haben – wie abgemacht, mit Ansage.“

„Ich sage es vorher“, sagt sie leise. „Ich bin noch da.“ Sie steht auf, holt Socken aus ihrem Zimmer, kommt zurück, setzt sich wieder. Praktisch, ohne Kommentar. Ihre Füße sind schon wieder warm, als sie mein Schienbein unter dem Tisch berührt.

Nach dem Frühstück stehe ich im Flur, 9-Uhr-Meeting Labor. Ich schreibe: *Meeting heute 9 Uhr muss ich absagen. Privat. Dringend.* Die Antwort kommt nach zwei Minuten: „Notiert.“ Nur das. Kein Gruß. Ich starre das Wort an, bis das Display dunkel wird. Das wird mich etwas kosten. Ich weiß es, während ich es tippe, und tippe es trotzdem.

An der Tür sagt Lea: „Heute Abend Matrix? Nur gucken, nicht entscheiden.“

„Nur gucken“, sage ich. „Und Therapeutin anrufen. Zusammen.“ Ich halte die Türklinke fest, gehe aber noch nicht. „Hafermilch bringe ich mit. Steht auf der Liste.“

„Hafermilch“, wiederholt sie und lächelt zum ersten Mal heute richtig. „Großer Plan, Hartmann.“

Kapitel 3

Entscheidungsmatrix vl

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 273, 03:12 Uhr. **Hypothese:** Boston oder Hamburg lässt sich matrixieren. **Methode:** Tabelle zeichnen. Achsen prüfen. Ehrlich scheitern. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Felix-Rückzugs-Nische, WG Altona.

Es ist 03:12 Uhr, ich sitze in meiner Nische, Klemmbrett auf den Knien, Küchenschrankbrummen. Die Matratze ist durchgelegen, mein Rücken zieht, meine Augen brennen. Whiteboard unverändert – ich schaue weg. Mein Kopf hört nicht auf zu listen.

Ich zeichne die Matrix. Ich weiß, dass ich es nicht tun sollte. Ich tue es trotzdem, bewusst, mit Ansage. Das Lineal rutscht mir zweimal weg, die Linien werden krumm. Ich ziehe sie trotzdem durch.

Oben: Boston gegen Hamburg. Links: Kind gegen Karriere. Vier Felder, sauber versucht mit Lineal. Feld eins: Boston plus Karriere, Renommee, Geld, zwei Jahre. Feld zwei: Boston plus Kind, Kita auf Englisch, Wohnungssuche aus der Ferne, 5.700 Kilometer zu Miriam. Feld drei: Hamburg plus Karriere, UKE, Verfahren ausgesetzt. Feld vier: Hamburg plus Kind, WG 2.0 mit Lea-Zimmer und meiner

Nische, Bleibe-Regel.

Ich weiß, dass das falsch ist. Ich tue es trotzdem.

Das schreibe ich darunter, in Druckbuchstaben. Die Hand verkrampft mir, ich schüttle sie aus. Nach der 42-Seiten-Rede hatte ich mir Tabellen abgewöhnt. Aber mein Hirn braucht Achsen, sonst dreht es frei. Mein Puls hämmert im Hals, ich messe ihn nicht. Ich lege nur den Dauumen an die Kante des Bretts und drücke, bis das Holz nachgibt.

Amir kommt barfuß in die Küche, T-Shirt, müde, leise Schritte. Er bleibt stehen, schaut auf mein Brett, kein Wort zu Boston, keine Frage zu Lea. Er kennt alle Texte, auch die ungesagten. Er reibt sich das Gesicht, gähnt hinter der Hand.

„Bruder“, sagt er leise. „Was rechnest du da?“

„Alles“, sage ich. Meine Stimme kratzt. „Boston, Hamburg, Kind, Karriere. Vier Felder. Null Lösung.“ Ich huste, der Hals ist trocken vom nächtlichen Atmen durch den Mund.

„Was Felix meint ist: Ich hab Angst“, sagt er, nicht zu mir, eher zum Kühlschrank, zum Tee, zur Nacht. „Stimmt’s?“ Er sagt es ohne Spott, fast sanft.

Ich schlucke. Mein Hals ist eng, trocken. „Fast alles Angst“, sage ich. „Der Rest ist Liebe und Übermüdung.“ Mir wird kurz schwindelig, ich stütze mich am Nischenrand ab.

„Dann schreib das drunter“, sagt er. „Nicht die Prozent. Die Angst.“

Er kocht Tee, Kamille, stellt mir eine Tasse hin, Bernd-Topf klappert leise, er geht wieder, legt mir die Hand kurz auf die Schulter, drei Sekunden, warm. „Ich koche. Ich vermittele nicht. Aber ich bin da.“ Seine Hand ist schwer und müde, das spüre ich durchs T-Shirt.



Ich schreibe weiter. Nach einer Stunde habe ich vier Versionen, alle scheitern an derselben Zeile: Lea. Der Stift schmiert, weil meine Hand schwitzt. Ich wische ihn am Hosenbein ab, schreibe weiter, die Buchstaben werden immer größer, unleserlicher.

Morgens um 06:40 Uhr finde ich ihren Zettel, quer über

meine Matrix geklebt: „Ich bin kein Kriterium.“ Darunter: „Morgen reden wir weiter. L.“ Der Klebestreifen hat sich an einer Ecke gelöst, der Zettel hängt schief. Ich richte ihn nicht gerade.

Ich sitze lange davor, Tee kalt, ich trinke ihn trotzdem. Der kalte Kamillengeschmack liegt pelzig auf der Zunge. Sie hat recht. Mir ist übel vor Müdigkeit, mein Rücken schmerzt, meine Augen tränen. Ich lasse alles da sein und stehe nicht auf, um es zu reparieren.

Ich lege den Stift weg, lasse die Matrix liegen, gehe ins Bad, kaltes Wasser. *Kein Kriterium, nur Lea.* Das Wasser läuft mir über Handgelenke und Gesicht, ich halte den Atem an, bis es wehtut. Dann trockne ich mich ab und gehe zurück in die Nische. Die Matrix liegt noch da. Ich drehe sie mit der Schrift nach unten.

Kapitel 4

Paartherapie mit Regeln

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 275, 10:05 Uhr. **Hypothese:** Gespräche lassen sich mit Regeln retten. **Methode:** Leitfaden mitbringen. Timer stellen. Zuhören üben. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Praxis, dann WG Altona.

Ich bringe einen Leitfaden mit, DIN-A4, drei Seiten, dazu Küchen-Timer und Gesprächsregeln von damals. Die Mappe ist feucht an den Ecken, weil es auf dem Weg geregnet hat und ich keinen Schirm dabei hatte. Lea schaut auf meine Tasche, spart sich den Kommentar, lächelt schief. Ihre Haare sind noch nass am Ansatz.

Das Wartezimmer ist zu warm, ein Kind weint hinter einer Tür, ein Mann blättert zu laut in einer Zeitschrift. Meine Hände schwitzen, ich wische sie an der Hose ab. Die Therapeutin ist neu, kurze Haare, ruhige Stimme, Raum mit zwei Stühlen, Fenster zum Hof, Tee nach Zitrone. Ich lege Leitfaden und Timer auf den Tisch, erkläre Redezeit fünf Minuten, Wechsel per Pieps. Meine Stimme klingt zu schnell, zu hell.

Sie schaut lange auf den Timer. Dann schiebt sie ihn über den Tisch zurück zu mir. Langsam, ohne Geräusch.

„Legen Sie den Timer weg“, sagt sie. „Sagen Sie es selbst.“



Der Satz trifft mich. Mir wird heiß im Nacken, dann kalt. Ich lege den Timer weg. Meine Finger zittern dabei, der Timer rutscht mir fast aus der Hand.

„Felix“, sagt die Therapeutin. „Was wollen Sie sagen, ohne Regel?“

Ich schaue Lea an. Sie hält ihre Tasse mit beiden Händen, Wasser, Finger drehen das Glas, wie damals am Küchentisch. Ihr Fuß wippt unter dem Stuhl, schnell, nervös. „Ich habe Angst, dich zu verlieren, egal ob du gehst oder bleibst“, sage ich. Meine Stimme bricht bei bleibst, ich räuspere mich, spreche weiter. „Und ich will dich nicht matrixieren. Ich habe es trotzdem getan. Es tut mir leid.“

Lea nickt, Tränen mit Glanz. Sie wischt sie nicht weg. „Wenn ich gehe, verrate ich ihn“, sagt sie leise. „Wenn ich bleibe, verrate ich mich.“ So steht es, so bleibt es. Ihre Stimme ist fest, nur die Hände nicht.

„Das tut weh“, sage ich. Mein Hals schnürt sich zu. „Darf ich deine Hand halten, während es wehtut?“

„Ja“, sagt sie. „Aber lös es nicht.“ Ihre Hand ist kalt und feucht zugleich. Ich halte sie fest, nicht zu fest.

Ich löse nichts. Fünfzig Minuten, kein Pieps, kein Ranking, nur zwei Menschen, die üben, sich anzuschauen. Zwischendurch schweigen wir so lange, dass ich das Ticken der Wanduhr höre. Am Ende gibt es statt einer Lösung eine Hausaufgabe: Einmal am Tag einen Zuhör-Satz, ohne Antwort, ohne Bewertung. „Heute habe ich gehört, dass du Angst hast.“ So etwas. Klingt simpel, ist schwer. Lea lacht kurz, ein nasses, echtes Lachen.

Auf dem Heimweg im Bus üben wir sofort. Der Bus ist voll, es riecht nach nassen Jacken, wir stehen eng an der Stange. „Heute habe ich gehört, dass du Tabellen liebst, weil du Angst hast“, sagt Lea. „Heute habe ich gehört, dass du Boston liebst, weil du weiter willst“, sage ich. Beide Sätze bleiben stehen, ohne Aber, ohne Sterne. Danach Ellenbogen an Ellenbogen, schweigend. Ihre Schulter drückt gegen meine, bei jeder Kurve ein bisschen mehr.

Abends sitzen wir in der Wohnküche, ihre Tasche lehnt an der Wand. Nichts entschieden. Aber wir haben einen Satz geübt, ohne Timer. Der Regen läuft an der Scheibe herunter, ich zähle die Tropfen nicht. Ich schaue nur zu,

wie sie laufen.

Daheim lege ich den Timer in die Schublade, neben die Matrix v1, neben das alte Whiteboard-Foto. Die Schublade klemmt, ich muss zweimal ruckeln. Auf einen Zettel schreibe ich: „Für Ethikkommission.“ Lea klebt einen Punkt daneben, grün, schweigend. Dann nimmt sie meine Hand und hält sie fest, bis meine Finger aufhören zu schwitzen.

Kapitel 5

Miriam, Familie die lieben kann

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 277, 16:20 Uhr. **Hypothese:** Schwestern wissen es zuerst, Teil zwei. **Methode:** Hinfahren. Warten. Draußen bleiben, wenn nötig. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Miriam und Jonas Wohnung.

Miriams Wohnung riecht nach Suppe, ich warte im Treppenhaus, weil Lea gesagt hat: „Zehn Minuten allein mit ihr.“ Das Treppenhaus ist kalt, es riecht nach Putzmittel und fremdem Essen. Ein Nachbar geht mit Hund vorbei, der mich misstrauisch beschnuppert. Ich warte, Hände in den Taschen, und übe Warten. Meine Finger sind feucht, ich knete ein Taschentuch in der Jackentasche zu einer Kugel.

Drinne reden zwei Schwestern, Murmeln, Lachen, Stille. Ich denke an Miriams Tisch, Jonas schenkt nach, Leas Post-it danach: „Ich beneide ihn dafür.“ Gemeint war Familie, die lieben kann, einfach da. Ich lehne die Stirn kurz gegen den kalten Türrahmen. Zwölf Minuten werden es, nicht zehn. Ich klopfe nicht.

Nach zwölf Minuten holt Lea mich rein. Die Wohnung

ist warm, beschlagene Fenster, Linsensuppe auf dem Herd. Miriam sieht müde aus, Ringe unter den Augen, drückt mich fest. Ihr Griff ist fester als sonst, fast klammernd.



„Du glühst“, sagt sie zu Lea, trocken. „Vor Angst.“

„Danke, Frau Doktor“, sagt Lea. „Sehr hilfreich.“ Sie sagt es mit einem Grinsen, aber ihre Stimme zittert am Ende.

„Immer“, sagt Miriam. „Tee? Jonas kommt gleich. Er will pausieren. Nur dass du es weißt.“ Sie stellt die Tassen so heftig ab, dass Tee überschwappt. Sie wischt ihn nicht weg.

Die Pause steht im Raum. Sie und Jonas üben auch, jetzt Pause, ohne Entscheidung. Ich halte still. Der Tee ist zu

heiß, ich halte die Tasse trotzdem fest, weil das Brennen mich wach hält.

Jonas kommt rein, groß, ruhig, stellt eine Tüte ab, Äpfel, echte, noch kalt vom Markt. Er nickt mir zu, legt eine Hand kurz auf meinen Oberarm. „Liebe ist Wiederholung“, sagt er, wie immer, wenn es ernst wird. „Suppe aufwärmen, zuhören, wiederholen. Jeden Tag.“ Er sagt es leise, ohne Pathos, während er die Äpfel auspackt, einen wurmstichigen aussortiert.

Lea erzählt von Boston, Antwort bis Mitte Dezember, Start Januar, zwei Jahre angedacht. Alles in vier Sätzen, klar, ohne Tränen, mit zitternden Händen. Sie hält die Tasse so fest, dass ihre Knöchel weiß werden. Miriam hört zu, unterbricht nicht, dann sagt sie: „Gut, dass du es ihm gesagt hast.“ Heute verspricht sie es wieder, Schwester-Ehrenwort. Sie sieht dabei mich an, nicht Lea.

Dann, leise, fast nebenbei, sagt Miriam: „Wir haben auch Angst. Vor dem Versuch. Vor dem Verlieren.“ Sie starrt dabei in ihre Suppe, rührt, ohne zu essen. Lea nimmt ihre Hand, ich halte meine Tasse fester, fast zu heiß, gut so.

Miriam schaut aus dem Fenster. „Man erzählt das nicht laut“, sagt sie. „Wir wollen Zeit. Jonas will pausieren, ich will weitermachen.“ Jonas legt seine Hand auf ihre Schulter, sie zuckt nicht, lehnt sich aber auch nicht an. Seine Finger kneten sacht ihren Pullover.

„Familie, die lieben kann“, sage ich. Meine Stimme klingt zu laut in der stillen Küche. „Ihr habt das. Wir üben das.“

„Wir üben“, sagt sie und sucht meinen Jackenärmel, zupft daran, wie früher, als wir Kinder waren. „Pause, alles wartet. Aber wir reden.“ Sie isst endlich einen Löffel Suppe, langsam, als müsste sie sich dazu zwingen.

Auf dem Heimweg im Bus sagt Lea: „Sie beneidet uns fast. Und wir beneiden sie. Komisch.“ Sie lehnt den Kopf an die Scheibe, die Augen geschlossen. Ich halte ihre Tasche auf dem Schoß, damit sie die Hände frei hat. Draußen wird es schon dunkel, Regenperlen auf der Scheibe. Keiner von uns sagt noch etwas bis Altona.

Kapitel 6

Väter, kalt

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 279, 21:44 Uhr. **Hypothese:** Abwesenheit lässt sich erklären. **Methode:** Erinnern. Aussprechen. Nicht weglaufen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Lea-Zimmer, dann Ponton.

Lea sitzt in ihrer Zeichenecke, „Nicht für dich. Für mich.“, malt Kreise, Kohle quietscht auf Papier, schwarzer Staub auf ihren Fingern. Ich sitze auf dem Boden, der Rücken schmerzt schon nach fünf Minuten, meine Beine schlafen ein. Ich bleibe trotzdem, weil Boston alles aufreißt.

„Ich war neunzehn“, sage ich. Meine Stimme klingt fremd im kleinen Zimmer. „Als meine Mutter starb. Krebs. Sechs Monate von Diagnose bis Beerdigung. Danach habe ich angefangen, alles zu kontrollieren.“ Mein Mund ist trocken, ich schlucke zweimal.

Lea malt weiter, unterbricht nicht. Der Stift hält den Takt, Kreis um Kreis. Vorhin hat Lehmann angerufen: „Hartmann! Schlafen Sie mal.“ Sein Blister in der Manteltasche, halb sichtbar, ich habe nichts gefragt. Jetzt frage ich mich, ob er nachts auch Kreise malt.

„Und Heinrich?“, fragt Lea leise. Sie schaut nicht auf, gibt mir Raum, indem sie nicht schaut.

„Heinrich verschwand in Arbeit, neues Leben“, sage ich. „Neue Frau, neue Stadt, Stille zu Geburtstagen. Ich habe mit zwanzig aufgehört zu warten. Mit fünfundzwanzig aufgehört zu zählen. Heute zähle ich wieder, wegen Boston, wegen Kind, wegen allem.“ Meine Hände liegen flach auf meinen Knien, sie zittern leicht. Ich lege sie unter meine Oberschenkel, damit Lea es nicht sieht. Sie sieht es trotzdem.

Stille. Der Stift hält an. Kohle bröselt, ein schwarzer Fleck auf dem Papier. Lea schaut mich an, lange, dann sagt sie einen einzigen Satz als Spiegel.

„Mein Vater lebt. Und trotzdem rufe ich ihn nie an.“

Der Satz steht. Ich wiederhole ihn nicht, ich kommentiere ihn nicht, ich lasse ihn stehen, wie man ein frisches Blatt liegen lässt. Mir wird übel, kurz, ein Anflug, ich atme durch die Nase, bis es vergeht. Das ist Vertrauen: Ihre Hand an der Jackentasche, am Armband – ich frage nicht.

Ich erzähle weiter, leise: Mutter, neunzehn, Tabellen über Medikamente, Beerdigung an einem Dienstag, Regen, zu wenige Leute, Heinrich am Rand, nach zehn Minuten weg. Meine Stimme wird dünner, ich räuspere mich, spreche weiter. Die Heizung knackt, sonst ist es still.

Denn da ist es wieder: An Leas Handgelenk verrutscht der Ärmel, schmales geflochtenes Armband, rot und blau, ausgebleichen. Ich sehe es. Ich frage nicht. Manche Fragen

stellt man mit den Augen, manche beantwortet man später. Mein Blick bleibt bei ihrem Ärmel, ihr Ärmel bleibt an meiner Jacke. Beides ist eine Entscheidung. Meine Kehle schnürt sich zu, ich lasse die Tränen kommen, wische sie nicht weg. Lea malt einen Kreis zu Ende, legt den Stift weg, legt ihre kohleschwarze Hand auf meine. Schwarz auf meiner Haut. Ich lasse es dort.



Später am Ponton stehen wir nebeneinander, atmen. Der Wind ist kalt, fährt mir unter die Jacke, meine Ohren schmerzen. Nichts entschieden. Aber wir haben Väter genannt. Eine Fähre zieht vorbei, das Wasser schwappt gegen die Pfähle, Lea zählt leise mit, eins, zwei, drei Wellen.

„Danke für den einen Satz“, sage ich. Meine Zähne klappern fast, ich presse die Kiefer zusammen.

„Danke fürs Nicht-Fragen beim Armband“, sagt sie. Sie zieht meinen Reißverschluss hoch, bis zum Kinn, ihre Finger streifen meinen Hals. Kalt und warm zugleich. Wir bleiben, bis die Fähre weg ist und das Wasser wieder glatt liegt.

Kapitel 7

Anker-Tisch mit Zeugen

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 281, 19:12 Uhr. **Hypothese:** Ein Paar braucht Zeugen. **Methode:** Essen gehen. Zuhören. Strichliste führen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Hafenwirtschaft, Anker-Tisch, Ponton.

Der Anker-Tisch steht im Restaurantbereich, wir sind zu viert, Gunhild auf dem Geländer tut so, als gehöre sie dazu. Es riecht nach Frittierfett und Regenjacken, die Heizung bollert. Küche noch offen, Susi wuselt, Pontonrauschen, leise genug zum Reden. Meine Schuhe sind nass, die Socken klamm, ich sage nichts.

Ben und Nora sind schon da. Frisch verheiratet, klein und fein, Nachwehe im Guten: Ben müde, glücklich, redet zu schnell, Nora trocken, Sozialpädagogin, klar. „Liebe ist kein Pitch“, sagt sie, als Ben von Flitterwochen-Plänen performt und dabei fast das Wasserglas umwirft. „Er performt, wenn er Angst hat.“ Ben grinst, wischt das verschüttete Wasser mit dem Ärmel weg. „Erwischt. Volle Punktzahl, Frau Kramer.“

Susi kommt, mit dem Block in der Hand, mit dem Deckel unter dem Arm, Bens Deckel, Geldnot bleibt, alles wie bekannt, nichts Neues. Sie hat einen Rotstift hinterm Ohr,

die Schürze fleckig. „Küche zu 20:30. Herz auf“, sagt sie, wie immer, und wir bestellen schnell, Fisch, Kartoffeln, Wasser, ein Bier. Meine Hände sind kalt, ich wärme sie an der Speisekarte.

Wir reden über Boston, kurz. Ben hört zu, kaut dabei, schluckt, fragt dann: „Brauchst du was?“ Kein Witz, kein Pitch. Nur das. Ich hebe kurz das Kinn. „Zeugen.“



Ich erzähle von der Frist im Dezember, Start Januar – den Rest kennt Ben. Er pfeift leise durch die Zähne. „Zwei Jahre sind lang“, sagt er. „Hamburg ist auch lang, wenn man bleibt und hadert. Beides ist lang, Bruder. Entscheidend ist nur, ob ihr euch dabei anschaut.“ Er sagt es ernst, sieht mich dabei an, sieht dann schnell weg, verlegen über den eigenen Ernst. Nora nickt, übersetzt nicht, lässt es

stehen, und Lea drückt mein Knie unter dem Tisch, zwei Sekunden, fest, warm.

Danach reden wir über Alltag, Miete, WG 2.0, alles Gegenwart Hamburg. Nora erzählt von einem Klienten, der ihr Büro mit Aufklebern tapeziert hat, Ben lacht zu laut, Susi bringt Nachschlag Wasser, ohne dass wir bestellen. Ben zahlt seinen Deckel in Raten, Susi schreibt es auf, seufzt, schreibt es trotzdem auf. „Raten sind auch Geld“, murmelt sie.

Nora nickt. „Gut. Dann bezeugen wir: Ihr liebt euch. Der Rest ist Arbeit.“ Sie sagt es sachlich, wie eine Diagnose, und gerade deshalb trägt es.

Gunhild klaut Deko, einen Strohstern, fliegt damit auf den Poller, wir lachen, Susi schimpft liebevoll und droht mit der Serviette. Auf dem Bierdeckel führe ich die Strichliste für alle, blau, die Mine drückt durch. Lea malt einen winzigen Anker dazu.

Am Ende zahlen wir hälfte-hälfte, Nora legt bar hin und verlangt eine Quittung. „Mit Quittung“, sagt sie. „Autonomie.“ Susi schreibt die Quittung, zweimal, Durchschlag, das Papier ist dünn, die Schrift drückt durch. Lea faltet ihre Hälfte sorgfältig und steckt sie in die Jackentasche, neben das Armband-Handgelenk.

Draußen am Ponton lehnt Lea kurz ihren Kopf an meinen Jackenärmel. Der Wind zerrt an ihren Haaren, sie steckt sie hinters Ohr, vergeblich. Ben drückt meinen Ellenbogen, fest, kurz. „Boston? Ich weiß nichts. Aber ruf an, wenn ...“ Er beendet den Satz nicht. Wir schauen aufs

Wasser, alles bleibt offen, aber bezeugt. Das Wasser ist schwarz und glatt, ein Schlepper zieht leise vorbei.

Kapitel 8

Tivoli kurz

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 283, 20:14 Uhr. **Hypothese:** Kulturkompromiss hält auch mit Baby-Angst. **Methode:** Mitgehen. Sitzenbleiben. Nicht messen, nur merken. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Schmidts Tivoli, Bar Glanz und Gloria, Caveman.

Ben lädt ein: „Caveman! Alle! Ich zahle! Zahle wirklich! Steht auf meiner Karte als Teambildung!“ Wir gehen mit, Ensemble komplett, dazu Jens und Katja, kurz, warm. Das Foyer ist voll, stickig, es riecht nach Bier und Parfüm. Meine Jacke ist zu warm, ich schwitze am Rücken, behalte sie trotzdem an, weil ich nicht weiß, wohin damit.

Drinnen voll, warm, Biergeruch. Die Sitze sind schmal, meine Knie stoßen an den Vordersitz. Ich lasse das Gerät in der Tasche. Lea hält meine Hand, ihre Finger sind kalt vom Sektglas, das sie an der Bar gehalten hat.

Ben zitiert Caveman falsch, schon im Foyer, laut, alle drehen sich um. Alle schmunzeln liebevoll, weil es Ben ist. Amir hasst Musicals, kennt alle Texte, singt leise mit und bestreitet es gleichzeitig. „Ich summe nur die Lüftung“, behauptet er.

Das Stück läuft, Caveman allein am Klavier. Ich rutsche tiefer in den Sitz, mein Nacken verspannt sich. Lea schiebt mir eine Erdnuss zu und flüstert: „Bei Pause gehen wir raus, frische Luft.“ Sie sagt es wie ein Versprechen. Amir kennt jede Pointe vorher, Ben lacht zu laut, seine Schulter wackelt gegen meine. Jens schläft fast ein, Katja stößt ihn sanft an, er schreckt hoch, tut so, als hätte er gelacht.

„Du kennst den Text“, sage ich zu Amir in der Pause an der Bar.

„Ich kenne gar nichts“, sagt Amir. „Ich bin nur wegen Bernd hier. Bernd, Amirs Topf, darf heute mit – Scherz.“ Er sagt es trocken, bestellt Wasser, trinkt es in einem Zug. Seine Augen sind müde, er reibt sich die Stirn.

Bernd ist sein Topf, wir wissen es, wir fragen nicht weiter, wir lachen, und Lea lehnt sich an mich, müde, schön. Ihr Kopf ist schwer auf meiner Schulter, ihr Atem warm an meinem Hals. Für einen Moment schließe ich die Augen, nur kurz.

An der Bar erzählt Jens von Möwen, Gunhild-Cameo per Foto, alle nicken. Mein Handy leuchtet kurz auf, 21:03 Uhr, nur ein Kalender-Schatten, den ich vor Wochen gesetzt habe. Mein Magen zieht sich zusammen, ein kalter Fleck unter dem Brustbein. Ich schaue hin, ich lege es weg, mit Display nach unten. Der Bildschirm hinterlässt ein Nachbild auf meiner Netzhaut. Jens bestellt Fischbrötchen für alle, ich zahle, die Kartenlesung dauert ewig, hinter uns murrst jemand. Katja misst die Bar mit Augenmaß, „Wände sind nur Vorschläge“, sagt sie, alle lachen, und für drei Minuten ist Boston nur ein Schatten an der Wand.



„Alles gut?“, fragt Lea leise. Sie hat es gesehen. Natürlich hat sie es gesehen.

„Frist-Schatten“, sage ich. Meine Stimme ist belegt.
„21:03 Uhr. Ich sehe ihn. Ich bleibe trotzdem hier.“ Mein Puls hämmert, ich atme einmal tief durch, damit es vergeht.

„Danke“, sagt sie und drückt meine Hand, fest, ihre Nägel drücken kurz in meinen Handrücken. „Caveman ist schrecklich. Bleib trotzdem.“

„Zweite Hälfte auch“, sage ich. Ich meine den Abend. Ich meine alles.

Wir kaufen einen Programmzettel, drei Euro, das Papier ist dünn und wellt sich sofort in meiner feuchten

Hand. „Für später. Alles.“, sagt Lea und steckt ihn in meine Jackentasche, neben das alte Tivoli-Ticket, neben den Anzug-Bon. Draußen Regen, wir teilen einen Schirm, zu schmal, meine Schulter wird nass, egal, nass und glücklich. Ihre Wange liegt an meinem Oberarm, kalt und feucht.

Kapitel 9

Labor und Nachwehe

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 285, 09:42 Uhr.

Hypothese: Daten sind neutral, Teil zwei. **Methode:** Dokumentieren. Absagen. Dabeibleiben. **Ergebnis:** offen. **Ort:** UKE Labor, dann Büro Lehmann.

Das Labor riecht nach Ethanol und Kaffee, Lüftung rauscht, Pipetten klicken. Meine Hände sind kalt, ich reibe sie warm, bevor ich die Pipette anfasse. Aydin steht am Bench, nickt kühl, sachlich, nur Arbeit. Ihre Augen sind rot, sie hat schlecht geschlafen, sagt aber nichts. „Notiert war notiert“, sagt sie trocken. „Heute wird dokumentiert. Kein Geplauder, Hartmann.“

Es geht um die Export-Nachwehe, verweigert, Verfahren ausgesetzt. Alles liegt in Ordern, die Kanten stoßen mir in die Rippen, als ich sie trage. Die Firmen-Anfrage wird endgültig abgelehnt, per Mail, 09:42 Uhr, ich drücke auf Senden. Mein Finger zögert über der Maus, einen Herzschlag lang. Dann klicke ich. Das Senden-Geräusch ist leise, endgültig. Mir wird kurz schwindelig, ich halte mich an der Tischkante fest.

Aydin deckt mich, als Lehmann reinkommt, Mantel, Blister in der Manteltasche, halb sichtbar. Ich sehe es,

spreche es nicht an. Mein Blick bleibt einen Moment zu lange daran hängen, Lehmann bemerkt es, sagt nichts. Lehmann schaut auf das Protokoll, auf die Absage, auf mich.



„Hartmann!“, sagt er. „Hatte ich gesagt. Für Ethikkommission merken.“ Trocken, fast lobend, fast väterlich, aber nur fast. Dann, leiser, während er das Protokoll zuklappt: „Gut so.“ Er bleibt, er hört zu. Seine Hand zittert leicht, als er die Mappe ablegt. Er steckt sie sofort in die Manteltasche.

Ich zeige ihm die Export-Akte, die Ablehnung schriftlich, mit der Begründung: Ethikvorbehalt. Die Seiten rascheln, meine Finger hinterlassen feuchte Flecken auf dem Papier. „Verfahren ausgesetzt, Dokumentation vollständig.“ Aydin

nickt knapp, ihre Schulter berührt kurz meine. Warm und fest.

„Danke“, sage ich. „Für den Satz damals.“ Meine Stimme ist leiser als geplant.

„Üben Sie weiter“, sagt er und geht, Blister klimpert in der Tasche, Tür zu. Der Flur ist laut, dann wieder still.

Aydin klopft mir auf die Schulter, ihre Hand ist schwer. „Du bist unpünktlich geworden, seit du liebst“, sagt sie. „Und besser dokumentiert. Gestern hast du das Protokoll sauberer abgegeben als je zuvor. Lass dir das von mir nie wieder bestätigen.“ Wir lachen kurz, mir löst sich etwas im Brustkorb.

Mittags in der Kantine sitze ich allein am Fenster, Kartoffeln, zu viel Salz, lauwarm. Ich denke an Ben. Seine Lüge damals ist jetzt wahr, endgültig abgelehnt. Das Schnitzelgeräusch vom Nebentisch, das Klappern der Tablett – alles weit weg. Ich esse die Hälfte, lasse den Rest stehen, was ich sonst nie tue.

Auf dem Heimweg, Regen auf der Jacke, läuft mir Wasser in den Kragen. Ich denke an Lea, an die Frist im Dezember, an die Matrix in der Schublade, an den Timer in der Schublade, an den Therapeuten-Satz im Kopf. Meine Schuhe quietschen auf dem Fliesenboden der S-Bahn, ich steige eine Station zu früh aus und laufe den Rest. Daten sind nicht neutral, weiß ich jetzt, sie haben Kosten, sie haben Wärme. Mein Ruf im Labor hat eine Delle, mein Gewissen nicht.

Ich schreibe ihm: *Export endgültig abgelehnt*. Er antwortet nach einer Minute: „Danke, Bruder.“ Nur das. Ich lese es dreimal auf dem nassen Bahnsteig und stecke das Handy weg, bevor der Regen das Display benetzt.

Kapitel 10

Boston ohne Absage

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 312, 22:14 Uhr. **Hypothese:** Schweigen schützt, Teil zwei. **Methode:** Händchenhalten. Aussprechen. Nicht entscheiden. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Whiteboard, dann Ponton.

Auf dem Whiteboard steht noch „Geschafft“, schief, mit Rest von T-0. Der Marker ist fast leer, die Schrift ausgeblichen. Lea steht davor, Hände in den Jackentaschen, Boston-Umschlag in ihrer Tasche. Sie hat ihn behalten, die Ecken sind schon weich vom Tragen. Ich frage nicht. Das fühlt sich neu an, ungewohnt, wie ein Muskel, den man zum ersten Mal benutzt.

Danebensitzen. Nichts reparieren. Auch wenn es kratzt. Mein Nacken spannt, ich rolle die Schultern, sage nichts.

„Ich sage nicht ab“, sagt sie leise. Sie schaut dabei aufs Board, nicht zu mir. „Noch nicht. Antwort bis Mitte Dezember. Januar. Zwei Jahre angedacht. Ich weiß, was das heißt. Du weißt es auch. Ich will es nur nicht heute entscheiden.“ Ihre Stimme ist ruhig, ihre Hände in den Taschen ballen sich, das sehe ich am Stoff.

Ich brumme. Günther steht feucht vom Gießen auf

dem Regal, ich habe zu viel gegossen, Wasser steht im Untersetzer. Das Flur-Fragezeichen an der Tür bleibt. Heute nicht.

„Ich bitte um Weiterreden statt einer Absage“, sage ich. Mein Mund ist trocken. „Auch wenn es wehtut.“

Sie sieht mich an. Lange. Ihre Augen sind müde, gerötet. „Wir reden weiter“, sagt sie. „Wir versuchen es.“ Vier Wörter. Sie spricht sie langsam, als würde sie jedes prüfen.

Der Stift, die Zonen, der Timer bleiben liegen. Niemand greift danach.

Wir nehmen den Stift gemeinsam. Sie hält meine Hand, die Schrift wird krumm, der Marker quietscht. Unter „Geschafft“ setzen wir: „Und weiter?“ Dazu ihr Post-it: „Morgen. Zusammen. L.“ Der Kleber hält schlecht auf der glatten Fläche, sie drückt es fest, mit der flachen Hand.



„Schlaf-Deal?“, frage ich. Meine Stimme klingt kleiner als gewollt.

Sie lächelt müde. „Drei Nächte, zwei Wochenenden“, sagt sie. „Haben wir gebrochen. Erneuern wir. Ab heute. Der Deal gilt weiter. Schlaf liegt fragil, aber wir arbeiten dran.“ Sie gähnt mitten im Satz, hält sich die Hand vor den Mund, lacht darüber.

„Das zählt“, sage ich.

„Früher hättest du gemessen“, sagt sie. „Jetzt hältst du meine Hand fest. Vier von fünf Sternen.“ Sie sagt es neckend, aber ihre Augen glänzen.

Später gehen wir zum Ponton. Wasser, Möwen, Nebelhorn in der Ferne. Der Wind fährt eisig über das Wasser,

meine Ohren schmerzen sofort. Ihre Hand bleibt kalt in meiner, auch als ich sie in meine Jackentasche stecke. Wir reden über Günther, Susis Deckel, Bens Hund. Es ist Verweilen, kein Entscheiden. Meine Schulter berührt ihre, bei jedem Schritt.

Amir stellt Tee hin, als wir zurückkommen. Kommentarlos. Der Tee ist zu heiß, der Becher wärmt meine tauben Finger. Dampf steigt auf, beschlägt meine Brille kurz.

„Wir reden weiter“, sagt Lea zu ihm. „Mehr steht heute nicht an.“

Amir nickt, geht rein. Tee, Klirren, Stille. Die Matrix bleibt in der Schublade. Die Schublade klemmt ein bisschen, wie immer.

Lea zieht die Jacke enger, der Umschlag raschelt wieder in ihrer Tasche. „Willst du wissen, was drinsteht?“, fragt sie. Sie fragt es leise, fast ängstlich.

„Nur wenn du es erzählen willst“, sage ich. „Nicht heute aus Angst. Irgendwann aus Ruhe.“ Ich schlucke. Der Satz kostet mich Kraft, ich lasse mir nichts anmerken.

Sie lehnt sich an mich, ihr Kopf schwer auf meiner Schulter. „Das ist neu. Früher hättest du nachts gegoo-gelt.“ „Heute halte ich deine Hand“, sage ich. Meine Finger sind schon wieder feucht, ich halte trotzdem fest.

Auf dem Rückweg bleibt sie stehen, mitten auf dem Ponton. „Wenn ich gehe, verrate ich ihn. Wenn ich bleibe, mich. Antwort fehlt mir immer noch.“ Der Wind zerrt an ihren Worten.

„Ich habe sie auch nicht“, sage ich. „Aber wir suchen sie zusammen.“ Ich ziehe sie an mich, ihr Gesicht an meiner Jacke, kalt und warm zugleich.

Ihr Kopf findet meine Schulter. Herz auf. Küche zu, aber Herz auf. So hat Susi das einmal gesagt, und heute stimmt es wirklich. Wir stehen, bis das Nebelhorn verstummt und nur das Wasser noch gluckst.

Kapitel II

Sind wir bereit?

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 318, 19:40 Uhr. **Hypothese:** Bereitschaft lässt sich testen. These: Nein – also planen wir es. **Methode:** Übungs-Liste. Zuhören. Matrix wegschließen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Wohnküche, Whiteboard.

Die Matrix v1 liegt in der Schublade. Daneben der Timer mit dem Zettel „Für Ethikkommission“. Die Schublade geht schwer zu, das Papier quillt über. Lea sagt: „Gut. Platz für Neues.“ Sie sagt es fest, wischt mit dem Ärmel über das Board, Kreidestaub auf ihrem Pullover.

Bereitschaft war planbar. Bis zu zwei Sätzen. Aber gehört haben wir sie noch nicht.

Ich stehe am Whiteboard, der Marker quietscht, schreibe: BABY-ÜBUNGEN. Darunter: ZONE / AUFGABE / STERNE. Meine Schrift ist zu groß, ich muss die letzte Spalte quetschen.



„Sind wir bereit?“, frage ich laut. Meine Stimme klingt zu hell in der Küche, der Kühlschrank brummt dagegen. Mir ist warm, ich kremple die Ärmel hoch.

Lea sitzt am Tisch, Beine angezogen, die Socken rutschen, Tee in beiden Händen. Dampf steigt ihr ins Gesicht. „Nein“, sagt sie klar. „Also planen wir es. Das ist deine These, Felix. Sprich sie aus. Laut.“

Ich atme ein, der Tee-Duft, der Regen draußen. „Sind wir bereit? Nein – also planen wir es“, sage ich. „Wir üben. Hund. Neffe. Brei. Geld. Wohnen. Alles mit Sternen. Ohne Ranking.“ Bei Wohnen stocke ich, räuspere mich.

Sie steht auf, kommt zum Board, nimmt den roten Stift. Der ist fast leer, sie schüttelt ihn, schreibt trotzdem. Unter meine Spalten schreibt sie: „Ich bin kein Kriterium“. Dann

sieht sie mich an, weich, trotzig zugleich. „Aber ich bin neugierig – mit Angst.“ Ihre Hand zittert leicht, der Strich wird wellig.

„Zone eins: Bens Hund“, sage ich. „Zone zwei: Amirs Neffe. Zone drei: Brei. Zone vier: Geld. Zone fünf: Wohnen.“ Ich tippe bei jeder Zone ans Board, der Marker hinterlässt Punkte.

„Und Sterne?“, fragt sie. Sie lehnt an der Wand, die Arme verschränkt, aber nicht abweisend.

„Sterne vergeben wir genau“, sage ich. „Auch zwei von fünf, wenn es versalzen ist.“ Ich grinse, sie grinst zurück.

Sie lacht, ein kurzes, helles Lachen. „Du denkst an mein Kochen.“

„Ich denke an alles“, sage ich. „Aber ich matrixiere es nicht mehr. Ich schreibe nur auf, was wir üben.“ Ich lege den Marker weg, damit meine Hände aufhören zu quiet-schen.

Ihr Zettel steht in der Mitte. Darunter schreibe ich, klein, in die Ecke: *Verstanden. Du bist Lea.* Die Schrift wird krumm, weil sie so nah neben mir steht.

Amir liest über unsere Schultern, nickt. „Zone eins bis fünf“, sagt er. „Klingt nach euch. Verhandelt ihr allein?“ Er fragt es vorsichtig, wie jemand, der eine Grenze anbietet.

„Ja“, sagt Lea schnell, fast zu schnell. Sie sieht ihn an, weich. „Danke, Amir.“ Er stellt Tee hin und geht auf den Balkon, die Tür zieht, kalt. Die Matrix bleibt in der Schubla-

de.

Lea klebt ein letztes Post-it an den Rand, malt einen kleinen Stern darunter. Der Stern wird schief, sie lässt ihn so. Schief steht.

Abends sitzen wir noch am Tisch, Regen am Fenster, die Tropfen laufen in Rinnsalen. Der Tee ist kalt geworden, keiner steht auf, um neuen zu machen. „Und Boston?“, frage ich leise. Ich will es nicht fragen, frage es trotzdem.

„Schwebt mit“, sagt sie. Sie drückt kurz meine Finger, ihre sind kalt vom Teebecher. „Dann üben wir Neugier. Hund zuerst. Bruno wartet.“

„These steht“, flüstert sie. „Sind wir bereit? Nein. Also planen wir es.“ Sie sagt es wie einen Schwur, leise, in die warme Küche hinein.

Kapitel 12

Bens Hund

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 325, 04:05 Uhr.

Hypothese: Elternsein lässt sich an einem Hund üben.

Methode: Tabelle gegen Herz. Gassi gehen. Nicht meckern.

Ergebnis: offen. **Ort:** WG Altona + Hafen, morgens.

Der Hund heißt Bruno. Neu aus dem Tierheim, sagen Ben und Nora, ohne Vorgeschichte, nur Fell und eine nasse Nase und Angst vor Treppen. Ben hat uns eine Sprachnachricht geschickt, vier Minuten, alles durcheinander: Futter, Leine, „der frisst alles, wirklich alles, Bruder, pass auf Günther auf“. Die Kotbeutel hat er vergessen. Das merken wir um vier Uhr morgens.

Um vier steht Bruno bellend in der Küche, ich daneben mit meinem Klemmbrett: „04:00 Gassi. 04:05 Bellen. 04:07 Pfütze.“ Die Pfütze ist auf dem Küchenboden, gelb, dampfend in der kalten Luft. Meine Socken sind nass, bevor ich richtig wach bin. Mir ist schwindelig, meine Hände zittern vor Müdigkeit.

Eltern üben nicht mit Tabellen. Aber Anfänger dürfen eine haben.

Lea liegt auf dem Boden, Bruno auf ihr drauf, beide

glücklich. Ihr T-Shirt ist voller Haare, sie wischt sie nicht weg. „Deine Tabelle hilft ihm nicht“, sagt sie, die Stimme belegt vom Liegen. „Dein Herz schon. Komm runter.“

„Ich komme nach der Zeile. Die Regel 15 gilt.“ Meine Stimme klingt verschnupft. Ich schreibe weiter, die Buchstaben verschwimmen.

Niemand lacht über meinen Kramer-Versuch. Ben grinst über Video, das Display flackert, er liegt selbst im Bett, die Haare zerzaust: „Bruder, nicht mal nah dran. Kramer-Regel Nr. 12 heißt: Wer performt, hat Angst. Du performst gerade.“ Nora im Hintergrund, trocken, halb schlafend: „Er performt bei Angst. Lass ihn. Gib dem Hund dein altes T-Shirt zum Schlafen, Felix. Riecht nach dir, beruhigt.“

Um halb fünf Gassi, Hafen, kalt. Der Wind schneidet mir ins Gesicht, meine Ohren brennen sofort. Bruno zieht, ich halte gegen, die Leine schneidet in meine Hand, es brennt.



„Lockerer. Er spürt Angst durch die Leine“, sagt Lea. Ihr Atem bildet Wölkchen, sie geht neben mir, die Hände tief in den Taschen, die Nase rot.

„Ich habe Angst, dass er Günther frisst“, sage ich leise. Mein Magen knurrt, mir ist übel vor Müdigkeit.

Zu spät. Zurück in der WG steuert Bruno direkt aufs Regal zu, Günther wackelt, Erde rieselt auf das Brett, auf den Boden. Ich hechte dazwischen, stoße mir das Knie am Regal, es pocht sofort. „Günther! Nein! Bruno! Sitz!“ Meine Stimme überschlägt sich. Bruno versteht nur Spielen, wedelt, bellt.

Lea lacht, hält Bruno am Geschirr, rettet Günther im letzten Moment. Ein Blatt ist angeknabbert, die Erde liegt überall. „Fast gefressen“, sagt sie, außer Atem, die Wangen

rot. „Aber lebt weiter. Wie wir alle.“ Sie kniet sich hin, sammelt die Erde mit den Händen auf, die Finger schwarz. Ich hole den Handfeger, wir kehren schweigend, Schulter an Schulter.

Ich trage ein: ZONE HUND / Gassi 4 Uhr + Füttern + Pfütze weggewischt / 3 von 5. Lea malt ein Herz und einen Pfotenabdruck dazu. „Deine Tabelle, mein Herz“, sagt sie. Ihre Schrift ist verschmiert, weil ihre Hände feucht sind.

Beim Füttern schlingt Bruno, Napf klappert über den Boden, Futter fliegt daneben. „Nach Gefühl“, sagt sie. „Nach Gramm“, sage ich. Kompromiss: Gefühl plus zehn Gramm. Wir lachen, müde, echt. Ich wiege ab, verschütte die Hälfte daneben, wiege erneut. Lea stellt sich hinter mich, legt die Stirn an meinen Rücken. Schwer und warm.

Ben ruft an. „Er hat Günther fast gefressen“, melde ich. „Und auf den Boden gemacht. Und Kotbeutel fehlten, wir haben eine Brottüte genommen.“ Ich zähle es auf wie einen Schadensbericht.

„Wie wir alle“, sagt Nora im Hintergrund. Ben lacht: „Brottüte zählt. Schick mir die Tierarzt-Rechnung, wenn was ist. Und kauf Beutel, geht auf mich.“

Mittags Fischbrötchen bei Jens. Ich zahle, beichte sofort: „14,60 Euro.“ Meine Stimme klingt stolz und erschöpft zugleich.

„Früher halb verschwiegen, jetzt sofort gesagt“, sagt Lea und küsst mich auf die Wange. Ihre Lippen sind kalt und

salzig vom Wind.

Abends schläft Bruno in der Felix-Nische, eingerollt, warm, auf meinem Kissen. Hundehaare überall, meine Nase juckt. Lea flüstert: „Wenn wir das mit Hund schaffen –“ Sie spricht den Satz nicht zu Ende. „Nicht zu Ende denken“, sage ich. „Nur halten.“ Sie drückt meine Finger. Bruno seufzt im Schlaf, zuckt mit den Pfoten. Meine Hand liegt auf seinem warmen Fell, mein Knie pocht, meine Augen brennen. Ich bleibe liegen und höre ihn atmen.

Kapitel 13

Amirs Neffe

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 331, 16:20 Uhr. **Hypothese:** Wickeln ist synchronisierbar. **Methode:** Algorithmus gegen Intuition. Zusehen. Lernen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Wohnküche, später Balkon.

Amir steht in der Küche, Bernd-Topf auf dem Herd, Nefte auf dem Arm, kaum zwei, laute Stimme. Die Schwester hat eine halbe Stunde vorher angerufen, ob es eine Stunde später werden darf, Zahnarzt, Verkehr, alles durcheinander. Amir hat nur gesagt: „Bring ihn. Wir sind da.“ Jetzt steht er da, der Kleine an seiner Jacke zupfend, und Amir sieht aus, als hätte er selbst zu wenig geschlafen.

„Ich koche“, sagt Amir und rührt, während der Kleine an seiner Jacke zupft und Quengellaute macht. „Ich vermittele nicht.“ Er sagt es zu mir, fast warnend, und rührt weiter, obwohl das Wasser schon kocht.

Auf dem Tisch liegt eine Windel, daneben mein Wickel-Algorithmus, ausgedruckt, sechs Schritte, laminiert. Ich habe ihn nachts geschrieben, stolz auf die Piktogramme. Der Wickelplatz ist improvisiert: Handtücher auf dem Küchentisch, daneben Feuchttücher, Creme, ein Ersatzbody, den Amirs Schwester in einer Plastiktüte mitgegeben hat.

Der Kleine schreit. Nicht weinerlich, sondern empört, aus vollem Hals. Mir dröhnen die Ohren.

„Willst du?“, fragt Amir und hält ihn mir hin. Der Kleine strampelt, seine Schuhe trommeln gegen Amirs Brust.

Ich lege ihn hin, verheddere mich im Klebestreifen, klebe ihn an meinen eigenen Finger, reiße ihn ab, das Kind strampelt und lacht jetzt, laut. Meine Hände sind zu groß, zu eckig, Schweiß steht mir auf der Stirn, läuft mir in die Augen, brennt. Die neue Windel sitzt verdreht, die Creme explodiert beim Öffnen, ein weißer Klecks landet auf meinem Shirt. „Fehlgeschlagen“, murmele ich. Mein Gesicht glüht, ich schäme mich vor Amir, vor Lea, vor dem Kind.



Lea schiebt mich sanft weg, krepelt die Ärmel hoch.

Ihre Hände sind ruhig, sie singt leise Unsinn vor sich hin, der Kleine gluckst, hält still, fast. In einer Minute sitzt die Windel. Sie wischt mir mit einem Feuchttuch die Creme vom Shirt, ohne Kommentar. Der Fleck bleibt, weiß auf Grau.

„Wie hast du –“, frage ich. Meine Stimme klingt belegt.

„Rollenumkehr. Du kochst, ich wickle. Ist okay“, sagt sie. Sie sagt es freundlich, aber etwas in mir zieht sich zusammen. Neid, weil sie es kann. Erleichterung, weil sie es kann. Beides gleichzeitig, ich sage nichts davon.

Amir rührt im Bernd-Topf, es riecht angebrannt, bitter. Ich rette mit Wasser, alle lachen, zu laut, zu erleichtert. Der Kleine klatscht, plötzlich ist die Küche ein Ort, warm trotz angebranntem Geruch. Ich lege den Algorithmus weg, das laminierte Papier ist feucht von meinen Händen. Nächstes Mal ohne Zettel.

Lea faltet die Unterlage zusammen, schüttelt die Handtücher aus. „Deine Hände waren ruhig“, sage ich zu ihr. Es stimmt nur halb, aber ich will es sagen. „Meine zu eckig. Der Kleine hat gelacht.“

Später trage ich ein: ZONE NEFFE / Wickeln + Hüten. Keine Sterne. Meine Hand zittert noch, die Schrift wird krakelig.

Wir essen das Gerettete, zu salzig, zu weich, aber warm. Der Angebrannt-Geschmack liegt auf der Zunge. „Deine Grenze heute“, sage ich zu Amir. „War das schwer?“ Der Kleine sitzt auf seinem Schoß, spielt mit einem Löffel,

schlägt ihn auf den Tisch.

Amir nickt, langsam. „Schwer und richtig“, sagt er. Er sieht müde aus, die Augen gerötet. „Meine Schwester ruft immer an, wenn es brennt. Ich sage immer Ja. Heute sage ich Ja und Nein gleichzeitig. Komisch.“

Lea stellt ihm Tee hin. „Dein Neffe lacht schön“, sagt sie leise. Später bleibt Amir lang auf dem Balkon, Blick auf den Hafen, der Kleine längst abgeholt, die Küche riecht noch nach Angebranntem. Ich bringe ihm Tee raus, wortlos, stelle die Tasse neben ihn. Er nickt im Fenster. Das Creme-Shirt ziehe ich aus, weiche es ein. Der Fleck geht nicht ganz raus. Ich trage es trotzdem weiter.

Kapitel 14

Babysitter-Pool

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 338, 05:10 Uhr.

Hypothese: Ein Dorf lässt sich einplanen. **Methode:** Ritual einhalten. Fragen. Bohren lassen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Hafen, Fischkisten + Katjas Werkstatt.

Um fünf bei Jens, kalt, Möwen, Wasser schwappt gegen die Kaimauer. Meine Finger sind schon auf dem Weg steif geworden, ich kann die Handschuhe kaum anziehen. Ritual: Kisten, kalte Hände, heißer Kaffee aus Jens' Thermoskanne, der nach Metall schmeckt. Jens nickt, mehr Begrüßung gibt es nicht um diese Zeit.



„Die bleibt“, sagt Jens und zeigt auf eine Kiste, dann auf mich. „Der bleibt auch. Siehste an den Augen. Rote Augen, Hartmann. Schläfst wieder nicht?“ Er sagt es ohne Mitleid, reicht mir die schwerste Kiste. Ich nehme sie, mein Rücken zieht sofort, ein stechender Schmerz links. Ich verziehe das Gesicht, sage nichts, schleppe weiter.

Lea lacht, ich schreibe gedanklich mit, Jens sagt: „Schreib weniger. Schleppe mehr.“ Also schleppe ich. Kisten nass, kalt, schwer, das Holz splittert, ein Span bohrt sich in meinen Daumen. Ich ziehe ihn raus, sauge Blut ab, arbeite weiter. Kaffee danach nach Salz und Mühe, heiß, ich verbrenne mir die Lippe. „Dorf lernt man mit Händen“, sagt Jens. Er klopft mir auf den Rücken, genau auf die schmerzende Stelle. Ich zucke zusammen.

Gunhild kreischt über uns, klaut Jens' Handschuh,

bringt ihn zurück, klagt Leas Post-it. Das Post-it landet in einer Pfütze aus Fischwasser, die Schrift verläuft. Ich fische es raus, die Finger stinken nach Fisch, das Papier zerfällt fast. „Fürs Logbuch“, sage ich, und stecke das Matschding vorsichtig in die Jackentasche. Lea lacht, dann niest sie, zweimal, vom kalten Wind.

Danach Katjas Werkstatt. Warm, Holzstaub in der Luft, Säge im Hintergrund, es riecht nach Öl und Harz. Meine Jacke stinkt nach Fisch, Katja rümpft die Nase, sagt aber nichts. Sie misst unsere WG gedanklich nach, nickt: „Wände sind nur Vorschläge. Zeig mal Hände.“ Ich zeige den Daumen mit dem Splitterloch, sie desinfiziert kommentarlos, klebt ein Pflaster drauf. Praktisch, fest.

„Wir testen nur eine Kinder-Ecke“, sage ich schnell. Zu schnell.

„Weiß ich“, sagt sie und bohrt schief. Dübel krumm, Bohrstaub rieselt auf Leas Zeichnungen, die offen auf der Werkbank liegen. Lea wischt den Staub weg, zu spät, eine Zeichnung ist grau verschmiert. Sie presst die Lippen zusammen, sagt nichts, aber ihr Kiefer mahlt. „Schief hält auch. Hauptsache, ihr haltet.“ Katja pustet den Staub weg, entschuldigt sich mit einem Schulterstups bei Lea. Lea nickt, steif.

Lea hält das Brett, ich halte Lea, Katja den Bohrer. Meine Hände zittern vom Schleppen, das Brett wackelt. Auf einer Serviette skizziert Katja Möwe, Ecke, Herz, mit Bleistift, schnell. Sie steckt die Serviette in eine Hülle, damit sie nicht schmutzig wird.

„Die wird Cover“, sagt Lea sofort. Ihre Stimme klingt wieder warm. „Fürs Baby-Logbuch. Drei Linien, fertig.“

Abends trage ich ein: ZONE DORF / Jens + Katja / 5 von 5. Meine Hände riechen trotz dreimal Waschen noch nach Fisch, der Daumen pocht. Jens gibt Fisch mit, in Zeitung gewickelt, das Papier weicht durch. Katja einen Dübel, Ersatz für den krummen.

„Und wenn wir es nicht schaffen?“, frage ich leise, als Katja in der Werkstatt verschwindet, um Holz zu holen. Meine Stimme hallt im leeren Raum.

Leas Blick trifft mich, müde, direkt. „Dann hilft das Dorf. Dafür ist es da. Man plant es nicht. Man fragt.“ Sie nimmt meine fischige Hand, hält sie fest, ohne sich zu ekeln.

Auf dem Heimweg, Ponton, sagt Lea, die Nase laufend vom Wind: „Das Dorf steht. Jetzt fehlt nur noch –“

„Brei“, sage ich. „Oh Gott. Brei.“ Mein Rücken schmerzt bei jedem Schritt.

„Brei. Betet für uns.“ Dann, leiser: „Jens hat gesagt: Die bleibt. Meinte er uns?“ „Uns, die Kisten, alles“, sage ich. Sie küsst mich, kalt, salzig, nach Wind und Fisch und Kaffee. Ich schmecke Blut von meiner aufgesprungenen Lippe.

Kapitel 15

Brei, versalzen

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 344, 18:05 Uhr. **Hypothese:** Brei ist idiotensicher. **Methode:** Lea kocht. Felix isst. Genau bewerten. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Küche.

Lea kocht selten, laut. Heute trotzdem: Brei, Curry, Möhre. Auf dem Einkaufszettel fehlte Kurkuma, sie hat improvisiert, Paprika doppelt genommen. Board: ZONE BREI / Kochen ohne Feueralarm. Sie steht am Herd, die Stirn gerunzelt, das Kochbuch offen, die Seite wellt sich vom Dampf.

Regel 16 neu: nach Rauch gelernt – Sag nichts. Iss alles.

Es dampft, zischt, riecht erst gut, dann falsch, süßlich-angebrannt. Der Melder springt an, schrill, ich wedele mit einem Handtuch, der Arm wird mir schwer. Lea flucht, Bruno bellt, rennt im Kreis, bellt den Melder an. Fenster auf, Dampf ab, kalte Luft schlägt herein.



„Alles nach Rezept! Warum Asche?“, ruft sie. Ihre Stimme überschlägt sich, sie hustet vom Rauch.

„Fenster!“, rufe ich. „Bernd vom Herd! Wasser! Nicht – doch Wasser!“ Ich greife nach dem Topf, verbrenne mir die Finger am Griff, lasse los, fluche, greife mit dem Handtuch erneut. Der Topfboden ist schwarz, der Brei grau-orange, Klumpen, Salzkruste am Rand.

Wir retten den Topf auf den Balkon, die Küche ist voller Rauch, der Brei ist zu salzig, um wahr zu sein. Lea steht davor, Kochlöffel in der Hand, Augen glänzend, eine Brandblase am Zeigefinger, klein, rot. Sie hält die Hand unter kaltes Wasser, das Gesicht verzogen.

„Iss nicht“, sagt sie. Ihre Stimme ist rau vom Husten. „Ist ungenießbar. Wirklich. Lass es.“

Ich nehme einen Löffel. Kaue. Furchtbar, salzig, bitter, körnig. Mein Magen dreht sich um, ich schlucke trotzdem. „2 von 5“, sage ich. „Für Mut 5 von 5. Wir üben.“ Ich nehme einen zweiten Löffel, um es zu beweisen. Mir wird übel, ich atme durch die Nase.

Sie hebt die Brauen, Tränen und Rauch in den Augen. „Du isst es trotzdem?“

„Ja“, sage ich und esse weiter, langsam. „Regel 15: Wer lacht, spült nicht. Ich lache nicht. Ich esse und spüle dann.“ Ich spüle, das Wasser ist zu heiß, der Angebrannte löst sich nicht. Ich schrubbe, bis mein Arm schmerzt. Der Topf bleibt fleckig.

Amir kommt rein, riecht einmal, übernimmt, ohne ein Wort zu sagen. Zeigt Löffeltrick, Abschmecken, Warten. „Nicht rühren, wenn es kocht. Warten.“ Er sagt es ruhig, stellt das Fenster auf Kippe, damit der Rauch abzieht und Lea nicht friert. Lea nickt, spült nach Regel 15, ihre Brandblase schmerzt bei jedem Griff. Rauch verzieht sich, Bruno kommt zurück, niest.

„Kochstunde Freitag“, sagt Amir trocken. „Für dich, Lea. Pflicht. Ich koche. Du guckst zu. Dann machst du nach.“ Er schreibt es sofort auf einen Zettel, klebt ihn an den Kühlschrank. Freitag, 18 Uhr, unterstrichen.

„Einverstanden“, sagt Lea leise. „Freitag. Ich lerne. Auch wenn ich nie Köchin werde.“ Sie hält ihre verbrannte Fingerkuppe im Mund, wie ein Kind.

Ich klebe ein Foto vom Brei an die Wand, grau-orange,

unappetitlich. Lea malt einen Topf dazu, schief, mit Rauchwolke. Keine Sterne. Nur Rauch.

Abends, Ponton kurz, sagt sie, die Hände tief in den Taschen wegen der Blase: „Danke, dass du nicht gesagt hast: Schmeckt super.“

„Schmeckt nach Üben“, sage ich. Der Rauch hängt in unseren Jacken, wir riechen beide danach. „Das reicht.“ Meine Fingerkuppe vom Topfgriff pocht, ich sage nichts davon.

„Zone Brei ruht bis Freitag“, sage ich. „Dann neu.“

„Und wenn es wieder raucht?“, fragt sie. Ihre Stimme klingt klein in der kalten Luft.

„Dann lüften wir“, sage ich. Ihre Finger schließen sich um meine, vorsichtig wegen der Blasen, beidseitig. Aber warm.

Kapitel 16

Finanzplanung

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 351, 20:12 Uhr. **Hypothese:** Fairness lässt sich tabellarisieren, Teil zwei. **Methode:** Rechnen mit Musik. Genau sagen, wenn man es nicht weiß. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Whiteboard.

Whiteboard voll: Miete, Kita, Windeln, Ticket, Strom, Rücklagen. Gegenwart, Klimasommer, Wohnungsnot, das Fenster gekippt, weil es stickig ist. Ich mit Stift, Lea mit Rechner, dessen Batterie fast leer ist, das Display flackert. Musik läuft, zu laut, ich drehe leiser, Lea dreht wieder auf. Wir streiten leise über Gebühren, Preise, Puffer. Rechnen mit Stirnrunzeln, ohne Timer. Mein Nacken verspannt sich, ich knete ihn, rechne weiter.

Miete	1.890 € warm (Altvertrag, sonst 2.200)
Kita / Tagesmutter	320 € Krippe-plus (5h frei per Gutschein, Rest Zuzahlung)
Windeln + Brei + Kram	140 €
Deutschlandticket × 2	116 €
Rücklage + Puffer	200 €

Tabelle 16.1: Haushaltsrechnung.

„Das geht nicht auf“, sagt Lea. Sie sagt es flach, oh-

ne Vorwurf, starrt die Zahlen an. „Nicht mit meinem Nachtdienst-Gehalt und deinem Labor. Nicht im Ernst.“ Sie legt den Rechner weg, reibt sich die Augen. Ihre Stimme klingt müde, gereizt.

Ich starre die Zahlen an. Mein alter Reflex will schieben, runden, einen Fehler verstecken, schnell einen Puffer kleinschreiben, damit es passt. Meine Hand schwitzt am Marker. „Ich weiß es nicht“, sage ich laut. Es kratzt im Hals, ich räuspere mich nicht, lasse es kratzen.

Stille. Kühltisch, Musik leiser geworden, weil das Lied zu Ende ist und niemand das nächste anmacht. Lea sieht mich lange an, dann nickt sie, langsam. „Danke“, sagt sie. „Dafür. Das hilft, Felix.“ Sie steht auf, macht das Fenster weiter auf, kalte Luft herein. Gut so.

Susis Deckel, Bens offener Betrag, steht daneben als Mahnung, dann wische ich ihn weg. Kreidestaub auf meinem Ärmel. „Genau bleiben“, sagt Lea. Sie nimmt den Marker, schreibt die Rücklage neu, größer. 200, unterstrichen.

Wir teilen hälftig. Ich überweise sofort, die App hängt, ich muss es zweimal bestätigen. Sie gibt bar mit Quittung: „Hälfte Miete + Rücklage, L.“ Das Papier ist dünn, ihre Schrift eilig. Ich hefte sie in die Mappe, sie klemmt, ich drücke sie glatt.

Lea nickt, heftet ihre Kopie daneben. „Gleichstand“, sagt sie. Sie sagt es fest, wie einen Vertrag.

„War die Musik zu laut?“, frage ich. Es klopfte vorhin

einmal von oben, ich habe es ignoriert.

„Genau richtig“, sagt sie. „Ohne Musik hätte ich geheult.“ Sie sagt es trocken, steht auf, legt kurz die Stirn an meine Schulter. Schwer, warm. Dann geht sie, holt zwei Gläser Wasser. Praktisch.

Tabelle kommt ins Logbuch, Servietten-Gunhild als Cover. Wir verhandeln allein, Amir bleibt auf dem Balkon, die Tür zu, sein Schatten dahinter. Er klopft einmal, fragt nicht, geht wieder raus.

„Früher kleine Lüge, große Wirkung“, sage ich. Meine Stimme ist leise. „Heute nicht. Heute passt es nicht und ich sage es.“

Sie nickt, sieht mich an, lange. „Der Unterschied zwischen rechnen und leben“, sagt sie. „Versprochen? Bleibst du genau, auch wenn es wehtut?“

„Versprochen“, sage ich und halte kurz ihre Hand. Ihre Finger sind kalt vom Wasserglas, meine schwitzig vom Marker. Wir halten trotzdem fest.

Kapitel 17

Wohnungsplanung

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 358, 17:45 Uhr. **Hypothese:** Nähe braucht Rückzug, Teil zwei. **Methode:** Probe stellen. Regel laut lesen. Bohren. Lachen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Lea-Zimmer + Nische, mit Katja.

Katja steht mit dem Zollstock da, die Werkzeugtasche schwer auf dem Boden: „Wände sind nur Vorschläge.“ Der Zollstock schnappt auf, laut. Lea-Zimmer bleibt, Nische bleibt. Dazwischen 1,20 m Probe: Kinder-Nische, nur Kreppband auf dem Boden. Das Band klebt schlecht auf dem alten Dielenboden, rollt sich an den Ecken hoch. Ich drücke es fest, es löst sich wieder.

„Stell dich rein“, sagt Katja zu mir.

Ich stelle mich in das Krepp-Rechteck. WG-Rauschen, Günther guckt vom Regal, ich musste ihn vorher umstellen, Erde auf dem Regalbrett. Es ist eng, warm, möglich. Meine Schultern stoßen fast an die gedachten Wände. Lea stellt sich dazu, dicht an dicht, ihre Hüfte an meiner. Platz, Idee. Ihr Haar kitzelt an meinem Kinn.



„Bleibe-Regel vorlesen“, sagt Lea. Ihre Stimme klingt feierlich, fast schüchtern.

Ich hole den Zettel, das Papier ist weich vom vielen Anfassen: „Wer geht, sagt es vorher.“ Ich lese laut, meine Stimme hallt im kleinen Flur. Katja bezeugt, nickt ernst, dann grinst sie. Klausel bleibt in der Mappe, ich hefte sie ab, das Loch quietscht im Locher.

Dann bohrt Katja zwei Dübel für ein Probe-Regal, schief, laut, alle lachen, aber Lea lacht einen Moment zu spät. Bohrstaub rieselt auf ihre offene Zeichentasche, grauer Film auf dem Papier. Sie wischt ihn weg, schnell, ärgerlich. „Hält“, sagt Katja, klopft das Regal ab. „Schief hält.“ Sie pustet den Staub weg, entschuldigt sich mit einem Blick. Lea nickt, steif, dann weich.

Lea holt ihre Zeichenecke, malt die Nische: Bettchen, Lampe, Gunhild an der Wand. Die Kohle quietscht, ihre Finger werden schwarz. „Nicht für dich. Für mich“, sagt sie, ohne aufzusehen. Ich hebe die Hände. „Darf ich zusehen?“ „Du sitzt schon“, sagt sie, und schiebt mir mit dem Fuß einen Stuhl hin. Praktisch, liebevoll, ohne Worte.

Wir kleben die Skizze ans Logbuch, die Ecken wellen sich. Katja unterschreibt als Zeugin, mit Datum, groß.

Abends sitzen wir in der Probe-Nische, auf dem Boden, das Kreppband unter uns. Meine Beine schlafen ein, ich verlagere das Gewicht. „Und wenn Boston kommt?“, fragt Lea. Sie fragt es leise, in den Raum hinein, nicht zu mir.

„Dann nehmen wir das Kreppband im Kopf mit“, sage ich. Ich weiß, dass der Satz schief ist, lasse ihn trotzdem stehen.

„Wenn ich bleibe, will ich es wollen, nicht müssen.“ Sie sagt es fest, sieht mich dabei an, direkt.

„Zeichenecke bleibt deine. Probe bleibt Probe. Vier von fünf Sternen für Wohnen“, sage ich. Meine Stimme klingt zu förmlich, ich räuspere mich.

Nur die Bleibe-Regel hängt neu an der Wand, mit einem Nagel, der ein bisschen krumm sitzt. Ich richte ihn nicht gerade. Schief hält. Wir sitzen, bis das Licht schräg durchs Fenster fällt und das Kreppband goldig glänzt. Dann rollt Lea es an einer Ecke wieder fest, mit dem Daumen, sorgfältig.

Kapitel 18

Nachtdienst

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 365, 02:40 Uhr.

Hypothese: Sorge lässt sich nicht wegoptimieren, Teil

zwei. **Methode:** Warten statt lösen. Tee bringen. Klar

sagen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** Notaufnahme, Wartebereich +

Ponton danach.

Lea hat Nachtdienst, ich warte. Darf nur da sein. Der Wartebereich ist kalt, Plastikstühle, Neonlicht, das in den Augen schmerzt. Es riecht nach Desinfektion und altem Kaffee. Blaulicht zuckt durch die Ritzen der Jalousie. Tee in zwei Bechern aus dem Automaten, nach Papp, zu heiß. Ich verbrenne mir die Zunge beim ersten Schluck, merke es kaum.

Aylin kommt raus, müde, direkt, die Haare unter der Haube zerzaust. „Deine Lea? Gute. Kaputte Gute.“ Sie sagt es wie immer, ohne Umschweife, trinkt einen Schluck von meinem Tee, ohne zu fragen. „Warten ist auch Medizin. Setz dich hin, Hartmann. Du machst die Leute nervös mit deinem Stehen.“

„Wie –“, fange ich an. Ich will fragen, wie es läuft, wie lange noch, ob etwas passiert ist.

„Nichts wie“, sagt sie, schneidet mir das Wort ab, nicht unfreundlich. „Warten. Tee geben. Nicht lösen. Du übst doch gerade, oder?“ Sie geht schon weiter, ruft über die Schulter: „Sie kommt, wenn sie kommt.“

Ich stelle meinen Becher ab. Das Plastik knackt. *Warten statt lösen. Früher E-Mails, Tabellen, Optimieren. Heute Uhr, 02:40, 02:47, 02:53, Tee kalt, Automaten summen. Bleib sitzen. Meine Beine schlafen ein, ich stehe nicht auf. Mein Rücken schmerzt von den harten Stühlen. Ich bleibe.*

Um 03:10 Uhr kommt Lea raus, blass, Haare zerzaust, das T-Shirt verschwitzt am Rücken, Lächeln schief. Sie nimmt den Tee, trinkt, obwohl er kalt ist, lehnt sich an mich, schwer. Ihre Schulter drückt gegen meine, warm und feucht. Flur, unsere Schulterberührung lauter als alles, das Neonbrummen, das Piepen hinter Türen.



„Trainings-Lohn?“, frage ich leise. Die Mail, das Lob, die Folgen. Sie trägt das seit Wochen mit sich, ich sehe es ihr an den Augen an.

Sie zuckt kurz, stellt den Becher ab. „Gelobt worden“, sagt sie. „Weiterempfohlen. Weiterbildung bezahlt, zwei Tage. Fühlt sich gut an. Und komisch. Als dürfte ich mich nicht freuen, weil –“ Sie spricht den Satz nicht zu Ende. Sie muss nicht.

„Ich bin stolz“, sage ich. Mein Hals wird eng. „Und neidisch. Beides. Mein Labor stagniert, deins trägt. Das fühlt sich mies an und ehrlich zugleich.“ Ich sage es schnell, bevor ich es glätten kann.

Ihre Augen sind müde, wach, gerötet. „Danke dafür“, sagt sie. „Lieber gemischt als gelogen.“ Sie lehnt die Stirn kurz an meine Schläfe. Schweiß, Desinfektion, Müdigkeit.

Wir sitzen bis vier, gehen dann zum Ponton. Hafenlärm, Becher leer, meine Finger taub vor Kälte. Lea erzählt vom Dienst, von einem Moment, in dem sie nur da war, Hand gehalten, nichts gemacht. „Wie du heute“, sagt sie. Ihre Stimme klingt belegt, sie gähnt mitten im Satz.

„Lehmann wäre stolz“, sage ich. Der Wind fährt uns ins Gesicht, meine Ohren schmerzen.

„Sorge lässt sich nicht wegoptimieren“, sage ich. „Nur gewartet.“ Ich sage es mehr zu mir.

„Vier von fünf Sternen für Warten“, sagt sie und gähnt ins Halbdunkel, die Hand vor dem Mund. „Fünf von fünf für Tee. Auch wenn er nach Pappe schmeckt.“

Auf dem Heimweg hält sie meine Hand unter meiner Jacke, gegen die Kälte, ihre Finger eisig an meinem Bauch. Ich zucke zusammen, lasse sie dort. „Wir versuchen es“, flüstert sie. „Weiter.“

„Weiter“, sage ich. Der Hafen liegt still, unsere Schritte darüber, meine Schuhe nass vom Tau. „Und der Trainings-Lohn? Bleibt der? Nimmst du ihn?“

„Bleibt“, sagt sie. „Fühlt sich zu groß an. Aber ich nehme ihn. Ich habe Ja gesagt. Gestern.“ Sie sagt es leise, trotzig, ängstlich zugleich.

Sie lehnt sich an mich, schwer, wir gehen heim, Becher leer, Hände warm unter meiner Jacke. Ich trage ihre Tasche zusätzlich, damit sie die Hände frei hat zum Wärmen.

Kapitel 19

Trost ist kein Protokoll

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 366, 10:15 Uhr. **Hypothese:** Trost ist kein Protokoll. **Methode:** Dabeisein. Zuhören. **Ergebnis:** gehalten. **Ort:** Miriam-Sprechstunde + Café.

Ich warte draußen. Das ist der ganze Satz, und er fällt mir schwerer als jede Matrix. Der Stuhl ist zu niedrig, meine Knie zu hoch, das Klemmbrett auf meinen Knien bleibt leer. Meine Hände schwitzen, ich wische sie an der Hose ab.

Miriam's Praxis riecht nach Desinfektion und Zitronentee, Stühle aus hellem Holz, Whiteboard ohne meine Handschrift. Lea ist drin zur Routine, nur Erschöpfung nach Nachtdienst und Brei-Chaos und Bruno-Gassi um vier. Ihre Schuhe stehen unter meinem Stuhl, sie hat sie ausgezogen, weil die Füße schmerzen. Ich sitze im Warterzimmer und schreibe nichts auf. Das ist Methode. Das ist schwer. Die Uhr tickt, ich schaue dreimal hin, lege das Brett weg.

Nach elf Minuten kommt Jonas aus dem Flur mit zwei Bechern Wasser. Er setzt sich neben mich, ohne zu fragen, seine Schulter berührt meine. „Du siehst aus wie vor einer

Prüfung.“ Er sagt es ruhig, reicht mir einen Becher. Das Wasser ist lauwarm.

„Ist nichts. Ist nur Schwester. Routine“, sage ich. Meine Stimme klingt zu schnell.

„Ich weiß“, sagt er. „Ich übe trotzdem. Dabeibleiben. Jeden Tag. Manchmal ist das alles.“ Er trinkt, stellt den Becher ab, verschränkt die Hände. Seine Fingerknöchel sind rissig vom Kreidestaub.

Ich will fragen, was er mit allem meint, und frage nicht. Weil ich lerne. Weil Miriam das mit Lea klärt, nicht mit mir draußen. Ich starre auf den Boden, linoleumgrau, ein Fleck.

Die Tür geht auf. Miriam winkt mich rein, und das überrascht mich. Sonst schickt sie mich weg mit einem Schwester-Blick. Heute sagt sie: „Kommen Sie rein, Herr Bruder. Setzen. Nichts reparieren.“ Sie sagt es trocken, aber ihre Augen sind weich.

Drinnen liegt Lea auf der Liege, blass, müde, Hose hochgekrempelt, Füße kalt und blass, und grinst schief. „Bin erschöpft, sonst okay“, zitiert sie Miriam trocken, bevor Miriam es sagen kann. Miriam nickt und zieht die Handschuhe aus, langsam, müde.

„Erschöpft, sonst okay“, bestätigt Miriam. „Kreislauf unten, Schlaf zu wenig, Eisen grenzwertig. Routine. Nur: ausruhen, essen, schlafen. Ihr übt ja gerade alles gleichzeitig.“ Sie sagt es sachlich, schreibt dabei, ihre Schrift eilig.

Ich atme aus, erst jetzt merke ich, dass ich die Luft angehalten habe. Mir wird kurz schwarz vor Augen, ich stütze mich am Stuhl ab. Meine Hand zittert.

Dann wird Miriam still. Sie setzt sich auf den Hocker, dreht ihn einmal halb herum, und sagt es leise, an Lea vorbei zu mir und doch zu uns beiden: „Wir üben auch“, sagt sie. Ihre Stimme bricht fast, sie räuspert sich. „Jonas und ich. Und ich habe Angst. Nicht dramatisch. Nur – die stille Angst, dass es wieder nicht hält.“ Sie sieht dabei auf ihre Hände, nicht zu uns.

Niemand sagt das Wort Fehlgeburt laut. Es steht im Raum, vorsichtig, wie ein heißer Becher, den man nicht anfasst, nur wärmt. Lea setzt sich auf, barfuß, die Füße baumeln über dem Boden, und legt ihre Hand auf Miriams Arm. Ich bleibe sitzen. Einfach da. Mein Hals schnürt sich zu, ich schlucke.

„Ich weiß“, sagt Lea leise. „Und ich sage nichts Kluges dazu. Außer: Streiten ist auch üben.“ Ihre Stimme zittert, sie hält Miriams Arm fest.

Miriam lacht kurz auf, feucht, wischt sich mit dem Handrücken über die Augen. „Streiten ist auch üben“, wiederholt sie. „Von Jonas geklaut. Ihr seid ein schreckliches Sprichwort-Paar.“

„Wir üben gern“, sagt Lea. „Felix mit Tabelle. Ich mit Trotz. Und du mit – bleiben?“ Sie fragt es vorsichtig, wie jemand, der eine Tür öffnet.

Miriam sieht mich an. „Lehmann-Lektion als Schwester-

Version“, sagt sie. „Zu mir selbst kann ich es nicht sagen. Zu euch schon: Bleibt sitzen. Repariert nichts. Auch mich nicht.“

Ich rutsche vom Stuhl auf den Hocker daneben. Kein Protokoll, kein Stift. Nur Hand unter Tisch: Lea gibt Druck, Miriam gibt Druck zurück. Meine Finger sind feucht, keiner sagt etwas.



„Darf ich was fragen?“, sage ich. „Und du darfst Nein sagen. Brauchst du – Pause? Oder Nähe?“

Miriam denkt nach. Lange. Die Uhr tickt, draußen ruft jemand. „Beides“, sagt sie. „Jonas will pausieren. Ich will weitermachen. Wir streiten. Liebevoll. Sag du es ihm bald mit Boston, Lea. Nicht ich. Du. Ich halte das nicht noch

einmal aus, Mittlerin zu sein.“

„Bald“, sagt Lea. „Versprochen. Erst üben wir weiter. Hund lebt. Neffe lacht. Brei wird besser. Langsam, aber besser.“ Sie zieht ihre Socken wieder an, umständlich auf der Liege.

Im Café danach trinken wir Tee, alle drei, Jonas mit Kaffee, der zu stark ist, er verzieht das Gesicht. Lea erzählt vom Brei-Streit, von Rauch und Blase, Jonas rührt in seinem Becher, ich halte meine Tasse mit beiden Händen. Der Tee ist zu heiß, brennt in den Handflächen, und niemand stellt ihn weg. Wir sitzen, bis die Tassen leer sind und kalt werden.

Kapitel 20

Danebensitzen, dritter Teil

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 370, 16:05 Uhr. **Hypothese:** Angst ist kein Protokoll. **Methode:** Erzählen. Aushalten. Notieren. **Ergebnis:** ernst, gut. **Ort:** UKE, Büro Prof. Lehmann.

Lehmans Büro riecht nach Papier und Tabletten und Regen, Flurbrummen hinter der Tür, Jalousie halb unten, Elblicht in Streifen auf dem Boden. Auf dem Schreibtisch liegt der Blister, angebrochen, zwei Tabletten fehlen. Staub auf der Ablage, ein Glas Wasser, halb leer. Ich sehe den Blister, spreche es nicht an. Meine Hände liegen auf meinen Knien, feucht.

„Hartmann!“, sagt er. Seine Stimme klingt rauher als sonst. „Setzen. Sie sehen aus wie Matrix v4.“ Er deutet auf den Stuhl, mustert mich, kurz, genau.

„Matrix v4 liegt in der Schublade“, sage ich. Meine Stimme kratzt. „Daneben Timer. Für Ethikkommission. Ich komme ohne Tabelle. Nur mit Angst.“ Ich verschränke die Hände, damit sie nicht zittern.

Er zieht die Augenbrauen hoch. Heute mild. Er versteckt Müdigkeit gut, die Augen gerötet, die Hand beim Griff zur

Tasse unsicher. Heute sehe ich den Rest, weil ich hinsehe.

Ich erzähle. Boston, Frist läuft, Januar, zwei Jahre ange-dacht, offen, unentschieden. Baby-Übungen, Bruno frisst fast Günther, Neffe lacht, Brei versalzen, Lea würzt nach Trotz, ich lege das Klemmbrett weg. Vater-Schatten: verschwunden in Arbeit, neues Leben, Funkstille seit Jahren, ich war neunzehn, als Mutter an Krebs starb, Kontrolle wurde Trauerarbeit. Alles in zehn Minuten, ohne Liste, nur einmal Seufzen, das ich stehen lasse. Einmal stocke ich, muss schlucken, spreche weiter. Meine Stimme wird dünn, ich räuspere mich nicht.

Lehmann hört zu. Wirklich. Er nickt nur, unterbricht nicht, spielt nicht mit dem Stift. Dann lehnt er sich zurück, faltet die Hände über dem Bauch und sagt es ruhig:

„Hartmann! Danebensitzen. Nichts reparieren. Das ist die ganze Medizin. Und die ganze Liebe.“ Er sagt es ohne Spott, fast sanft. Seine Augen glänzen kurz, er blinzelt es weg.



Ich lege den Stift weg, den ich doch mitgenommen habe. Ich höre es. Ganz. Mein Hals wird eng, ich atme durch die Nase.

„Das sagen Sie oft“, sage ich leise.

„Weil Sie es oft brauchen“, sagt er trocken, aber nicht hart. „Ich habe mich früher eingemischt, wo ich hätte sitzen bleiben sollen. Und weggeschaut, wo ich hätte hingehen sollen. Mein Widerruf gilt: Mischen Sie sich ein. Richtig. Aber reparieren können Sie Menschen nicht. Weder Lea noch Boston noch Ihren Vater.“ Er hustet, kurz, trocken, winkt ab, als ich aufstehen will.

Bei Vater zuckte ich. Er sieht es, und wird noch ernster, fast zart. Seine Stimme wird leiser.

„Reden. Auch wenn es kratzt. Wie Ihr Anzug“, sagt er. „Erinnern Sie sich? Anzug kratzt, trotzdem getragen. Zur Hochzeit. Zum Bleiben. So ist das mit Vätern. Und mit Angst. Kratzt, trotzdem hingehen. Wenn Zeit ist. Nicht heute. Aber bald.“ Er zieht den Mantel enger um sich, obwohl es warm ist im Büro.

Mein Hals wird eng, meine Augen brennen. „Und Boston? Und Baby?“ Ich flüstere fast.

„Beides Angst“, sagt er. „Die hält man aus. Bei Lea. Bei sich.“ Er sieht mich an, lange, ohne wegzuschauen.

Er hustet erneut, greift nach Wasser, dann nach dem Blister, und hält inne, Hand in der Luft. „Mein Herz ... die Studie ... später“, sagt er abwinkend, und schiebt beides weg. „Aber ich denke darüber nach, meine Herz-Daten auszuwerten. Wenn Zeit ist.“ Seine Hand zittert dabei, er versteckt es, indem er sie unter den Tisch legt. „Heute geht es um Sie. Nicht um meine Tabletten. Später erzähle ich. Versprochen.“

Ich frage nicht nach. Später gelten lassen. Ich nicke nur, mein Hals zu eng zum Sprechen.

„Darf ich das aufschreiben?“, frage ich. „Für mich.“ Meine Stimme klingt belegt.

„Schreiben Sie“, sagt er. „Aber genau.“ Er schiebt mir einen Block hin, mein Stift kratzt.

Ich schreibe, Handschrift krakelig: *Angst will Begleitung. Widerruf bleibt. Vater: reden, auch wenn es kratzt. Herz/Studie: später.* Die Buchstaben verschwimmen, weil

meine Augen feucht sind.

Lehmann liest mit, nickt. „Gut“, sagt er. „Und Hartmann? Schlaf?“ Er fragt es wie ein Arzt, kurz, direkt.

„Kaum geschlafen“, sage ich. „Brüchig. Aber wach.“ Mir ist schwindelig vom Sitzen, vom Reden, von allem.

„62 % ehrlich schlägt 100 % Tabelle“, sagt er, steht auf, langsam, stützt sich kurz am Tisch ab, und das Gespräch ist zu Ende, so wie er Gespräche beendet: Tür auf, Schulterklopfen, seine Hand schwer und warm, Flur plötzlich laut.

Auf dem Ponton danach rufe ich Lea an. Der Wind zerrt an meiner Stimme. Kurz nur: „War bei Lehmann. Hat gesagt: bleiben. Ich übe weiter. Er sieht müde aus.“

„Gut“, sagt sie. Ihre Stimme klingt warm durchs Rauschen. „Komm heim. Tee ist heiß. Kratzt nicht. Und Felix? Danke, dass du hingegangen bist.“

Kapitel 21

Halbzeit-Bilanz

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 374, 20:12 Uhr. **Hypothese:** 50 % geschafft = 50 % Angst, Teil drei. **Methode:** Ehrlich. Zu zweit. **Ergebnis:** gemischt, gut. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

Das Whiteboard ist voll. Links Liste, rechts Sterne, Mitte Matrix v4, halb verwischt, Boston-Fleck, Kaffeering, braun und hartnäckig. Günther lebt auf dem Regal, ein neues Blatt, hellgrün. Bruno schläft unterm Tisch, schnarcht leise, zuckt im Traum. Halbzeit, denke ich. Meine Schultern sind verspannt, ich rolle sie.

Lea steht mit Stift in der Hand, barfuß, die Füße kalt auf dem Boden, T-Shirt mit Farbfleck am Saum: „Halbzeit-Bilanz. Ohne Moderation. Ohne Amir. Nur wir.“ Sie sagt es fest, stellt sich ans Board, der Marker quietscht.

Amir sitzt auf dem Balkon, bewusst, Tee in der Hand, mischt sich nicht ein. Das ist neu. Früher hätte er übersetzt. Heute sagt er durch die Scheibe: „Ihr könnt das. Ich bin draußen, wenn ihr mich braucht.“ Und geht raus, zieht die Tür zu, leise. Der Zugwind lässt die Zettel am Board flattern.

Ich atme durch, der Tee-Dampf steigt mir ins Gesicht.
„Ich fang an. Was klappt.“

Was klappt: Hund überlebt. Bruno, Tierheim, vier Uhr Gassi, Pfütze weggewischt, Günther lebt weiter, angeknabbert, aber grün. Neffe lacht. Wickeln per Algorithmus gescheitert, liebenswert, Lea kann es intuitiv, Rollenumkehr, ich koche, sie wickelt, Cremefleck im Shirt bleibt. Brei drei Sterne. Nach versalzen und Rauchmelder jetzt essbar, Blase verheilt. Babysitter-Pool: Jens sagt „Die bleibt. Der bleibt auch“, Katja bohrt schief, Kinder-Nische als Probe, Wand nur Vorschlag, Staub auf Zeichnung. Finanz-Tabelle sauber, Hälftenzahlung mit Quittung, Mappe klemmt. Ich zähle es an den Fingern ab, verliere mich, fange wieder an. Lea wartet, geduldig.

Lea schreibt mit, hakt ab, malt Sterne. Drei Sterne für Brei, mühsam verdient. Vier für Hund, mit Pfotenabdruck. Fünf für Neffe-Lachen. Ihre Schrift wird immer eiliger, der Marker quietscht.

„Und was nicht?“, fragt sie. Sie stellt den Marker ab, sieht mich an, direkt.

Was nicht: Matrix v4 immer noch in der Schublade, ich denke nachts noch daran. Boston unabgesagt. Die Antwort drängt, Januar rückt, der Umschlag steckt in ihrer Tasche, weich an den Ecken, alles liegt da. Schlaf brüchig. Drei Nächte gut, zwei Nächte wach, Grübeln, Wälzen, ohne Googeln immerhin. Meine Augen brennen, ich reibe sie.

Ich sage es laut, ohne Tabelle, die Hände flach auf dem Tisch: „Matrix v4 löst nichts. Boston unabgesagt. Schlaf

brüchig. Ich habe Angst.“ Meine Stimme zittert bei Angst, ich lasse es zu.

Lea nickt. Heute Neugier plus Müdigkeit, Ringe unter den Augen. „Ich auch“, sagt sie. „Angst 85 %. Aber Liebe 95 %. Zählt das?“ Sie fragt es fast schüchtern.

„Zählt“, sage ich. „Nicht in Matrix. Aber hier.“ Ich tippe mir auf die Brust, dann auf den Tisch zwischen uns.

An der Wand hängt das Post-it: „vertagt. Offen.“ Alt, vom Boston-Streit, Ecken gewellt, Kleber fast trocken. Ihr Blick wandert vom Zettel zu mir. „Darf das ab?“, fragt sie. Ihre Finger berühren schon die Ecke.

„Ja“, sage ich. „Nicht weil gelöst. Sondern weil wir dranbleiben. Anders.“ Meine Stimme klingt fester als ich mich fühle.

Sie nimmt es ab. Langsam. Das Papier reißt fast, sie faltet es vorsichtig, legt es in die Schublade zu Matrix v1 bis v3. Weg, aber aufgehoben. Die Schublade klemmt, sie ruckelt zweimal.



Dann sehe ich den Boston-Fleck. Kaffeering neben Frist-Notiz, braun, unübersehbar. Früher hätte ich gelogen, Rechenfehler gesagt, weggelächelt. Heute frage ich ruhig, obwohl mein Hals eng wird: „Der Fleck – stört dich? Wollen wir die Frist neu schreiben? Sauber? Daneben, nicht drüber?“

Lea sieht mich lange an, ihre Augen glänzen. „Du hast ruhig gefragt“, sagt sie. „Statt zu reparieren. Gut. Ja, schreib neu. Daneben. Nicht drüber.“ Sie reicht mir den Marker, unsere Finger berühren sich.

Ich schreibe neu, Handschrift zittrig: *Boston offen. Frist läuft. Reden weiter.* Der Marker schmiert, ich schreibe langsamer. Bruno seufzt im Schlaf, die Balkontür geht auf, kalte Luft herein, Amir steckt den Kopf rein: „Tee-Nachschub? Ohne Moderation. Nur Tee.“ Er hält die Kanne

hoch, lächelt müde.

„Tee ja“, sagen wir beide, und lachen, kurz, echt. Der Dampf wärmt meine kalten Hände.

Amir bringt zwei Tassen, stellt sie ab, ohne Blick auf Matrix v4. Nur: „Schmeckt?“, fragt er. „Ja“, sage ich, und meine Tee und Abend und alles. Er nickt, geht wieder raus, Tür leise. Lea lehnt an meiner Schulter, müde, warm, schwer. Ihr Haar kitzelt an meinem Hals.

„Früher hättest du weggelächelt“, sagt sie, fast im Schlaf.

„Ich übe“, sage ich. „Rest Angst darf dableiben.“ Ich lege meine Hand unter den Tisch zu ihr, sie erwidert den Griff, fest, warm. Bruno wacht auf, tritt zu Günther, schnuppert, legt sich wieder, seufzt. Die Tassen dampfen, das Brett lässt uns in Ruhe. Wir sitzen, bis der Tee kalt ist und keiner aufsteht.

Kapitel 22

Zuhören ohne Timer

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 378, 19:40 Uhr. **Hypothese:** Zuhören braucht keine Methode. **Methode:** Kein Timer. Kein Whiteboard. Nur Tee. **Ergebnis:** halb beigelegt. **Ort:** WG, Lea-Zimmer + Ponton.

Der Timer liegt in der Schublade. Heute bleibt er da. Hausaufgabe aus der Therapie: einen Abend zuhören ohne Methode. Kein Ranking, keine Tabelle. Nur sitzen. Meine Hände wissen nicht, wohin, ich lege sie um die Tasse.

Lea serviert Tee. Erstmals sie mir, sonst immer ich ihr. Zwei Tassen, beide zu heiß, der Henkel brennt. „Tee plus Tee“, sagt sie. „Dein Trick von damals. Jetzt beidseitig.“ Sie setzt sich schräg, die Füße unter sich gezogen, das T-Shirt rutscht über die Schulter.

Wir sitzen in ihrem Zimmer, Zeichenecke, Kinder-Ecke-Skizze an der Wand: „Nicht für dich. Für mich.“ Darunter Bruno-Haar auf dem Boden, Feder vom Ponton, alles halb Sortierung, halb Leben. Es riecht nach Kohle und Tee. Straße durchs Fenster, sonst still. Meine Knie schmerzen vom Sitzen auf dem Boden, ich verlagere das Gewicht.

„Hypothese?“, fragt sie, und es klingt nach Ritual, nicht

nach Prüfung. Sie pustet in ihre Tasse, Dampf steigt auf.

„Zuhören braucht Tee“, sage ich. „Heute: trinken, bis er trinkbar ist.“ Ich verbrenne mir trotzdem die Lippe, sage nichts.

Sie lacht kurz, stellt die Tasse ab. Dann, ohne Übergang: „Gut. Dann hör zu: Wäsche. Du sortierst nach System. Ich stopfe. Du misst Lärm beim Aufhängen. Ich singe falsch. Mich nervt, dass du alles zählst.“ Sie spricht schnell, sieht mich dabei an, direkt. „Mich nervt noch mehr, dass ich es mag, wenn du zählst, weil dann jemand aufpasst. Das nervt mich am meisten.“

Ich lege die Hände fester um die Tasse, das Porzellan brennt. „Erzähl weiter“, sage ich leise. Mein Hals wird eng, ich schlucke.

„Du bist dran. Jetzt du. Ehrlich.“

„Mich nervt, dass du Trotz hast, wo ich Plan brauche“, sage ich. Meine Stimme zittert, ich spreche weiter. „Und mich beruhigt, dass du bleibst, wo ich renne. Boston liegt offen, die Matrix liegt in der Schublade, Schlaf brüchig, und ich habe Angst, dass ich dich mit Zählen verliere und ohne Zählen auch.“ Ich starre in die Tasse, sehe sie nicht an. Dann doch. Ihre Augen glänzen.

Stille. Wir trinken gleichzeitig, sehen uns an. Der Tee ist immer noch zu heiß, wir trinken trotzdem. Wäsche liegt noch im Korb, riecht nach Waschmittel und Hund, und Boston noch in der Tasche im Flur.

Dann kommt der kleine Streit, wie bestellt: wer hängt

auf, wer faltet falsch, wer hat Brunos Decke mit 60 Grad gewaschen statt 40, jetzt eingelaufen, zu klein. Laut, dann Lachen, weil Bruno in den Korb springt, Wäsche klaut, eine Socke im Maul durchs Zimmer rennt. Niemand moderiert. Amir bleibt in der Küche, bewusst, greift nicht ein. Ich höre ihn husten, dann Stille.

„Ponton?“, fragt Lea. Sie steht schon, streckt die Hand aus.



„Ponton“, sage ich. Ich nehme ihre Hand, ziehe mich hoch, meine Knie knacken.

Unten am Wasser, Elbe glatt, Möwen spät, kalter Wind. Gunhild kommt, frech, klaut unser Post-it vom Geländer – „Atmen. Bleiben.“ – und ich fische es raus, nass, aber lesbar,

die Schrift verläuft. Lea lacht, echt, laut, der Wind trägt es weg. Meine Finger sind taub vom kalten Wasser, ich stecke sie in die Taschen.

Susi kommt vorbei mit einer Kiste, schwer, sie schnauft: „Küche zu. Herz auf“, sagt sie, und geht weiter, ohne stehen zu bleiben. Ihre Wangen sind rot vom Tragen.

Wir sitzen, umgekehrt heute: meine Stirn an ihrer Schulter, weil ich müde bin, meine Augen brennen. Sie hält das aus, ohne zu werten, ihre Hand in meinem Nacken, warm. „Halb beigelegt?“, fragt sie leise.

„Halb beigelegt“, sage ich. Meine Stimme ist belegt. „Frühstück morgen einsilbig. Aber heute: zugehört. Ohne Timer.“ Ich gähne, sie gähnt mit.

Sie tippt zweimal an ihre Tasse. „Zugehört“, sagt sie. „Rest Tee.“ Der Tee ist kalt, wir trinken ihn trotzdem, bis auf den Grund.

Stille im Kopf. Nur bleiben. Elbe gluckst am Ponton, Seil knarzt. Lea summt falsch, und ich lasse das Gerät in der Tasche. Meine Finger finden ihre, kalt und warm zugleich.

„Weißt du“, sagt sie, „wir streiten kürzer. Ohne Liste.“

„Ja“, sage ich. „Heute elf Minuten. Hab mitgezählt, ohne zu wollen.“ Sie stupst mich an, lacht. Ich lache mit, verlegen, ehrlich.

Auf dem Rückweg liegt Amirs Küche dunkel, kalt, ohne Bernd-Duft. Er ist früh auf Balkon, lange, sein Schatten hinter der Scheibe. Wir lassen ihn. Nicht jedes Schweigen

braucht Moderation. Ich stelle ihm Tee vor die Tür, klopfe nicht, nur abstellen, Tasse auf Holz. Der Tee dampft in der kalten Luft. Er greift nicht ein, wir rufen nicht nach ihm, beide Seiten wahren Grenze. Drinnen trinken wir den Rest, schweigend, nebeneinander.

Kapitel 23

Wir versuchen es

Tag 382, 21:05 Uhr. WG Altona, Wohnküche.

Ich habe Matrix v4 umgeschrieben. Nachts, Küche, nur die Dunstabzugshaube an, Stift, Papier, ohne Laptop. Meine Hand verkrampft, ich schüttele sie aus, schreibe weiter. Kein Ranking, keine Dezibel, keine Prozent-Spalte. Nur Handschrift, krakelig. Oben steht: *Wir versuchen es*. Darunter elf Punkte, dann siebzehn, dann fünf, durcheinander, durchgestrichen, neu nummeriert, weil Zählen plötzlich egal ist. Tinte an meinen Fingern, ein Klecks auf dem Tisch.

Morgens liegt das Blatt auf dem Küchentisch. Lea findet es vor mir, liest, ruft nicht, wartet, bis ich wach bin. Sie sitzt da, das Blatt in beiden Händen, die Augen rot. Amir ist da, Ben kommt vorbei, ungeplant, mit Brötchen in der Tüte, und plötzlich sitzen wir zu viert in der Küche, Kaffee, Tee, Bruno unter dem Tisch, Günther auf dem Regal, Whiteboard im Hintergrund mit „Geschafft. Und weiter?“ Es riecht nach Kaffee und Brötchen und Hund.

„Lies vor“, sagt Lea leise. Ihre Stimme zittert. „Bitte. Nicht erklären. Vorlesen.“ Sie legt das Blatt vor mich, ihre Finger berühren kurz meine.

Ich lese. Stimme klein, dann fester. Meine Hände zittern,
das Papier raschelt:

Wir versuchen es.

Ohne Ranking. Ohne Dezibel. Ohne zu wissen,
ob wir bereit sind.

Weil Hund überlebt hat und Neffe gelacht. Weil
Brei drei Sterne hat und Wände nur Vorschläge
sind.

Weil Boston unabgesagt bleibt und wir trotz-
dem bleiben. Nur: wir reden weiter.

Weil Schlaf dünn ist und Liebe laut. Weil Strei-
ten auch Üben ist und Liebe Wiederholung.

Punkt 5: Ich messe weniger. Ich wärme mehr.

Punkt 11: Du bleibst, auch wenn du gehen könn-
test. Punkt 17: Wir fragen Miriam, wenn wir
Angst haben, und Lehmann, wenn wir Mut
brauchen.

Wir versuchen es. Mit allem.

Stille. Der Kühlschrank brummt, Bruno atmet laut unter
dem Tisch. Dann lacht Lea bei Punkt 5, weint bei Punkt
11, lacht und weint bei Punkt 17, alles gleichzeitig. Tränen
laufen ihr über die Wangen, sie wischt sie nicht weg. Amir
weint, die Hand vor dem Mund, ohne Übersetzung, nur
Tränen, seine Schultern zucken. Ben filmt nicht. Das ist
wichtig. Früher hätte er Handy gezückt, Story, Witz. Heute
lässt er das Handy in der Tasche, es vibriert einmal, er
ignoriert es, legt die Hand auf meine Schulter, schwer,
warm, sagt: „Bruder. Gut. Wirklich gut.“



„Boston bleibt mit?“, fragt Amir leise, nicht moderierend. Seine Stimme ist belegt.

„Ja, Versuch“, sage ich. Mein Hals schnürt sich zu. „Die Antwort steht aus, Januar steht, zwei Jahre angedacht. Wir versuchen es – mit allem. Auch damit.“ Ich sehe Lea an, sie nickt, kaum merklich.

Lea nickt, schiebt ihre Hand zu mir über das Holz, fest, feucht. „Handschrift zählt, Listenmann“, sagt sie. Ihre Stimme bricht. „Nur: wir.“

Wir lachen, weinen, Bruno bellt einmal, weil wir laut sind, alle lachen lauter. Nur Vorlesen. Ben verteilt Brötchen, mechanisch, weil seine Hände etwas brauchen. Krümel auf dem Tisch, Bruno saugt sie auf.

Ben räuspert sich, ungewohnt ernst, sieht auf seine Hände. „Darf ich was sagen? Ohne Witz?“, fragt er. Er wartet wirklich auf ein Nicken. „Früher hätte ich gefilmt. Heute nicht. Manche Sätze gehören nicht auf Handy. Die gehören in Küche. Punkt 5 hat mich erwischt. Das merke ich mir für Nora und mich. Weniger messen, mehr wärmen. Darf ich mir das klauen?“

Lea weint jetzt, lacht gleichzeitig. Schluchz-Lachen, eng, nur heute weich. „Punkt 11 war für mich“, sagt sie. „Bleiben, auch wenn gehen ginge. Nicht als Opfer. Als Versuch.“ Sie drückt meine Hand so fest, dass es wehtut. Gut so.

Ich nicke, Kehle eng, Augen brennend. „Punkt 17 war für uns alle“, sage ich. „Miriam bei Angst, Lehmann bei Mut, Amir bei Tee, Ben bei Hund. Dorf statt Matrix. Susi sagt: Herz auf. Alles drin.“

Danach falte ich Matrix v1 bis v4 zusammen und lege sie kommentarlos in die Schublade. Das Papier ist dick, die Schublade klemmt, ich drücke sie zu. Tee-Nachschub, Bruno klaut ein Brötchen vom Tisch, alle lachen, Ben jagt es ihm ab, zu spät, halb gefressen.

Amir wischt sich die Augen, steht auf, umarmt mich kurz, fest, riecht nach Tee und Rauch. „Ich prüfe heute nichts“, sagt er. Seine Stimme ist rau. „Nur zuhören. Du machst das gut. Ihr macht das gut.“

Abends klebt Lea das neue Blatt an den Kühlschrank, mit vier Magneten, schief. *Wir versuchen es*. Daneben Feder, Bon, Splitter. Halten, nicht sortieren. Sie tritt einen Schritt zurück, sieht es an, nickt. Ich lege den Arm um sie,

sie lehnt sich an, schwer. Wir stehen, bis Bruno sich an unsere Beine lehnt und auch dazugehören will.

Kapitel 24

Fest an der Elbe

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 386, 18:30 Uhr. **Hypothese:** Familie übt man, Teil drei. **Methode:** Einladen. Essen. Bleiben. **Ergebnis:** voll, gut. **Ort:** Hafenwirtschaft, Biergarten oben, Elbblick.

Gerade Bände, Normalfall: Fest an der Elbe. Nur Einladung. Biergarten oben, Elbblick, Abend, Möwen, Gläser, Lichterkette, die im Wind schaukelt. Susi in Hochform, rotwangig, schnell. Es riecht nach Fisch und Pommes und kalter Elbluft. Meine Hände sind kalt, ich puste hinein.

Alle da: Miriam und Jonas, Hand in Hand, müde-gut, Miriams Kopf an seiner Schulter. Nora und Ben, frisch-Ehe-Alltag, ohne Gala-Kitsch, nur Blick, der hält. Katja mit Zollstock in der Jackentasche, Jens mit Fischkiste als Geschenk, Aylin und Aydin kurz, Lehmann kurz, trocken, Anzug trotz Kälte, Mantel darüber. Susi bedient, Gunhild kreist, Bruno darf mit, liegt unter Bens Stuhl, kaut auf einem Stock, und Bens Stuhl bleibt nicht leer – das ist der Satz des Abends, heute gelöst, warm.

Ich stehe mit Lea am Geländer, Elbe unten, schwarz und glatt, ein Schlepper zieht vorbei. Der Wind zerrt an unseren Jacken. Sie sagt: „Wir haben es gesagt. Wir

versuchen es. Jetzt feiern wir, dass wir es gesagt haben.“ Ihre Wangen sind rot, ihre Nase läuft, sie wischt sie mit dem Ärmel ab.

„Ohne Absage“, sage ich leise. Der Wind nimmt die Worte fast mit. „Boston mit. Trotzdem Fest.“

„Trotzdem Fest“, sagt sie. „Gerade darum.“ Sie lehnt sich an mich, schwer, ich halte das Geländer und sie gleichzeitig.



Susi kommt, Tablett voll, trocken: „Küche zu 20:30. Herz auf“, sagt sie, und zwinkert mir zu. Um 20:30 Uhr ruft sie: „Küche zu!“, und alle lachen, und sie verteilt To-Go-Tüten, liebevoll umgangen, Fischbrötchen für später, Lachen, Fettflecken auf dem Papier. Lea bekommt eine extra Servi-

ette, Susi drückt sie ihr in die Hand, ohne Kommentar.

Jens drückt mir Fisch in die Hand, in Zeitung, noch kalt: „Die bleibt. Der bleibt auch“, sagt er, nickt zu Lea, kaut dabei. Katja misst nichts, verspricht einen Hocker: „Wände sind nur Vorschläge. Hocker auch. Bring ich vorbei. Nächste Woche. Steht schon in der Werkstatt.“ Aylin und Aydin grüßen kurz, warm, ohne viele Worte, Aylin drückt Leas Arm, fest. Lehmann zu mir, kurz, am Rande, seine Hand kalt: „Hartmann! Gut danebengesessen. Und heute: Fest. Nur Fest.“ Er hustet, winkt ab, geht früh, Blister in Jackentasche, nickt mir zu.

Miriam lehnt an Jonas, müde, lächelnd, die Augen geschlossen. „Liebe ist Wiederholung“, sagt Jonas, leise, und Miriam nickt, ohne die Augen zu öffnen, und Lea drückt ihre Hand, lange. Paralleles Hoffen, sensibel, ohne falsches Doppel-Glück. Ich sehe weg, damit sie ungestört sind.

Nora zahlt die Hälfte bar mit Quittung für Ben und sie, Autonomie-Motiv, und Ben nickt stolz, heute ohne Deal: „Liebe ist mehr als ein Pitch“, zitiert er Nora, zu laut, und alle lachen, Nora verdreht die Augen, liebevoll.

Foto: alle eng, Elbe hinten, Bruno vorne, sabbernd, Gunhild oben im Flug. Ben stellt den Timer, rennt ins Bild, stolpert fast, ohne Filmen, nur Foto. „Für später. Alles“, sagt er, atemlos, und ich denke an Programmzettel und Aufheben statt Sortieren. Katja ruft: „Noch nicht wegrennen, Zeichnungs-Grenze gilt“, alle lachen. Aylin drückt Lea kurz den Arm, fest, schwesterlich, ohne Worte. Lea hält den Druck fest, nickt.

Jonas setzt sich zu mir auf die Bank, kalt durch die Hose. „Angst?“, fragt er. Einfach so.

„Ja“, sage ich. Meine Hände um den Becher, taub. „Wenig Schlaf. Fest reicht. Heute reicht Fest.“

„Reicht“, sagt er. Er erzählt, dass Miriam tagsüber still war, erschöpft, sonst okay. „Wir streiten besser jetzt“, sagt er. „Früher geschwiegen, jetzt gestritten. Besser. Sag Lea Danke von mir. Für neulich.“

„Sag ich“, sage ich. „Und sag Miriam: Bei uns auch. Wir sind da. Auch nachts, wenn was ist.“

Nora kommt mit einem Foto-Ausdruck, sofort ausgedruckt, Susi-Service, warm aus dem Drucker. „Für Logbuch“, sagt sie. „Feder, Bon, Splitter, Foto. Aufheben, nicht sortieren.“ Ben nickt, Bruno gähnt, riesig, Abend wird leiser, Lichterkette warm über uns, Elbe dunkel unten. Lea lehnt an mir, schwer und müde.

Um 22 Uhr tragen wir To-Go-Tüten heim, Bruno müde an der Leine, Feder im Haar von Lea, Bon in meiner Tasche. Whiteboard daheim: *Wir versuchen es*. Bleibt stehen. Herz voll, Angst dabei. Der Heimweg ist kalt, unsere Schritte hallen auf dem Ponton. Ich trage die Tüten und Leas Tasche, sie hält Bruno. So gehen wir, beladen und zusammen.

Kapitel 25

Aufheben, nicht sortieren

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 389, 17:20 Uhr. **Hypothese:** Kleinigkeiten halten, Teil drei. **Methode:** Aufheben. Nicht sortieren. Ansehen. **Ergebnis:** zart. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

Das Baby-Logbuch liegt auf dem Tisch. Nur Platz, leere Seiten, die nach Kleber riechen. Cover: Servietten-Gunhild, drei Linien. Lea hat sie aufgeklebt, schief, gut. Die Ecken wellen sich schon.

Wir legen rein. Langsam. Kurz. Zart. Meine Finger sind steif vom Tag, ich bewege sie vorsichtig.

Feder, Bon, Splitter, Serviette, Anzug-Bon, Ticket, Bruno-Haar. Die Sammelstücke liegen ausgebreitet, staubig, fettig, echt. Das Bruno-Haar haftet an allem, statisch, ich pule es von den Fingern.

„Nur aufheben“, sagt Lea leise. Sie sitzt schräg, die Füße hochgelegt, weil der Rücken schmerzt.

„Nur aufheben“, sage ich. Meine Stimme klingt rau.

Wir kleben, Uhu-Geruch, süß und stechend, Stille dazwischen. Der Kleber zieht Fäden, bleibt an meinen Fin-

gern hängen, ich ziehe sie ab, klebe weiter. Ohne Liste. Nur: Feder daneben Bon daneben Splitter. Schief ist gut. Schief steht. Eine Ecke klebt an meiner Handfläche, ich lasse sie dort, klebe weiter.



Lea hält Bruno-Haar hoch, ein Büschel, hell und dunkel gemischt: „Darf das rein? Ist doch nur Hund.“

„Gerade darum“, sage ich. „Hund überlebt, Neffe gelacht, Brei drei Sterne. Alles Übung, alles echt. Haar darf rein.“ Ich nehme ihr das Büschel ab, lege es vorsichtig auf die Klebestelle, drücke es fest. Es hält halb.

Sie klebt es ein, lacht feucht, wischt sich mit dem Handrücken über die Augen. „Du hast früher sortiert“, sagt sie. „Nach Datum, nach Größe, nach Sinn.“

„Früher“, sage ich. „Heute: aufheben.“ Ich halte die Feder hoch, sie ist zerzaust, eine Fahne geknickt. Bleiben gilt auch für Dinge.

Lea nickt, klebt, schief. Bon dazu, fettig, gewellt, gut. Der Bon riecht noch nach Fisch, schwach.

Lea fährt mit dem Finger über die Feder, den Bon, den Splitter, leise, vorsichtig, als würde sie lesen. „Weißt du, was ich mag?“, fragt sie. „Dass du nicht mehr zählst. Heute klebst du schief und lächelst. Gut neu.“ Sie sieht mich an, lange, weich.

„Neu gut“, sage ich. Meine Finger kleben zusammen, ich löse sie vorsichtig. „Passt hierher, oder?“

Sie klebt schweigend die Post-it-Kopie dazu: *Weniger messen. Mehr wärmen.* Die Schrift ist schon verblasst, sie fährt sie mit dem Finger nach.

Wir sitzen, Tee kalt, Haut an den Tassen, Günther im Blick, ein neues Blatt. Nur Hände, Papier, Klebergeruch. Der Tisch klebt an meinen Unterarmen, ich bleibe sitzen.

„Weißt du, was das ist?“, fragt Lea. Ihre Stimme ist leise, fast schüchtern.

„Ritual“, sage ich.

„Ja“, sagt sie. „Klein. Zart. Unseres.“ Sie lehnt sich an mich, der Stuhl quietscht. Wir sitzen, bis der Kleber trocken ist und die Seite sich wellt.

Alles kommt rein, nichts wird gewertet. Feder, Bon,

Splitter – nur aufgehoben. Ich schließe das Buch vorsichtig, damit nichts verrutscht. Es schließt nicht ganz, zu dick schon. „Gut so“, sagt Lea. „Und morgen kleben wir weiter?“ „Morgen kleben wir weiter“, sage ich.

Kapitel 26

Amirs Rede an den Redner

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 392, 19:15 Uhr. **Hypothese:** Vermittler dürfen müde sein, Teil drei. **Methode:** Zuhören. Stehen lassen. Balkon. **Ergebnis:** ernst, näh. **Ort:** WG Altona, Küche + Balkon.

Bernd brennt fast an. Wieder. Topf, Dampf, Zischen, bitterer Geruch in der ganzen Küche. Amir zu spät am Herd, weil er am Fenster stand, lange, die Stirn an der Scheibe. Küche bleibt kalt nächsten Morgen, Konsequenz, ohne Essen, nur Tee. Ich merke es, stelle wortlos Tee hin, kaufe morgens Brötchen beim Kiosk, stehe Schlange, zahle 4,80 Euro, sage nichts davon. Lernen, Teil drei.

Abends sitzen wir zu zweit, Lea im Nachtdienst, Bruno bei Ben, Küche, zwei Tassen, Dampf. Amir rührt, isst nicht, sieht müde aus, Ringe unter den Augen, die Schultern hängend. Harmonie-Want gegen Wahrheit-Need, ich sehe es, weil ich hinschaue. Seine Hände zittern leicht am Löffel.

„Du musst nichts moderieren“, sage ich zuerst, damit er es nicht muss. Meine Stimme klingt belegt in der stillen Küche.

Er lacht müde, reibt sich das Gesicht. „Gut. Heute rede ich. Einmal. An den Redner.“ Er stellt die Tasse ab, sieht mich an, direkt, ohne Übersetzen. Seine Augen sind gerötet.

„Ich habe deine Matrix nicht geprüft“, sagt er. Seine Stimme ist leise, fest. „Ich habe dir zugehört. Tu das weiter. Bei Lea. Bei dir. Nicht prüfen. Hören.“ Er tippt sich ans Ohr, dann an die Brust.

Ich nicke. Hals eng, ich schlucke. Der Tee verbrennt mir die Zunge, ich merke es kaum.

„Ich koche. Ich vermittele nicht“, sagt er weiter, leise, fest, sieht dabei auf den Topf. „Das ist meine Grenze. Früher habe ich alles zusammengehalten, WG, Streit, Boston, Baby-Angst. Heute nicht. Heute bin ich müde. Vermittler dürfen müde sein.“ Er sagt es wie ein Geständnis, sieht weg, dann wieder zu mir.

„Dürfen sie“, sage ich. Meine Stimme zittert. Ich lasse es zu.

„Industrie-Nein bleibt“, sagt er. „Endgültig. Ohne Deal, ohne Beratervertrag. Ben macht Orte-Deal klein, ich mache gar nichts. Küche bleibt meins. Kalt heute, aber meins.“ Er rührt im Topf, obwohl nichts mehr zu retten ist. Nur damit die Hände etwas tun.

Ich denke an Kontrast: Ben klein/fein, Amir gar nicht, beide klar. „Respekt“, sage ich. „Endgültig klingt gut bei dir. Ruhig. Fest.“ Ich meine es ernst, er sieht es.

Er nickt, reibt den Topf, der Boden schwarz. „Weißt du,

was müde macht?“, fragt er. „Vermitteln. Immer übersetzen. Was Felix meint ist – ich kann den Satz selbst nicht mehr hören. Ich koche gern. Aber ich will nicht mehr glätten, bevor es klar wird. Wäsche-Streit habt ihr allein gelöst. Gut so. Hat wehgetan zuzusehen und nichts zu sagen. War richtig.“ Er lacht kurz, trocken.

„War gut für uns“, sage ich. „Wir haben gelernt, allein zu verhandeln. Ohne dich nicht so weit. Mit dir zu viel nicht weiter.“ Ich sage es ehrlich, sehe ihm dabei in die Augen.

„Ja“, sagt er. „Nur das: Grenze. Ich koche. Ich vermittele nicht. Siehst du? Der Topf merkt es zuerst. Wenn ich müde bin, brennt er an. Guter Topf. Ehrlicher als ich.“ Wir lachen leise, müde-echt. Der Angebrannt-Geruch hängt in unseren Kleidern.

Ich erzähle von Lehmann-Satz: sitzen, nichts reparieren, ganze Medizin, ganze Liebe. Meine Stimme wird leise dabei. „Gilt auch für dich“, sage ich. „Du darfst sitzen. Nicht reparieren. Auch dich nicht. Auch uns nicht.“

Er nickt, steht auf, schwer, geht auf den Balkon, langes Stehen, Nachbeben, Elbwind, Stadt unten, Lichter. Die Tür zieht, kalt. Ich gehe nicht mit. Tee warm in meinen Händen, ich wärme sie daran.

Nach zwanzig Minuten komme ich raus, stelle Tee dazu, wortlos, auf das kalte Geländer. Der Wind fährt mir unter die Jacke, ich fröstele. Er nimmt Tasse, nickt, trinkt. „Danke, dass du nicht fragst“, sagt er. Seine Stimme ist rau vom Wind.



„Danke, dass du geredet hast“, sage ich. Meine Zähne klappern fast, ich presse sie zusammen.

Drinnen riecht es nach Angebrannt, beißend. Ich lüfte, wische, stelle Bernd kalt ins Spülbecken, weiche ein. Morgen bleibt Küche kalt. Pause darf sein. Das Wasser ist zu heiß, meine Hände werden rot.

„Schlaf?“, fragt Amir vom Balkon, ohne sich umzudrehen.

„Brüchig“, sage ich, ehrlich. „Aber wir fragen ruhig. Geräte bleiben aus. Meistens.“

„Gut“, sagt er. „Hör hin. Auch dir selbst. Auch wenn es kratzt.“ Wir stehen, zwei Tassen, Stadt unten, Dampf im Wind. Nur müde, wach. Ich bleibe, bis der Tee kalt ist und

wir beide frieren.

Kapitel 27

Müdigkeit, richtig gelesen

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 395, 19:40 Uhr. **Hypothese:** Müdigkeit hat immer einen messbaren Grund, Teil zwei. **Methode:** Nicht messen. Fragen. Ruhig bleiben. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Altona, Wohnküche + Notaufnahme kurz.

Lea schläft am Küchentisch ein. Nicht dramatisch, nicht filmreif. Der Löffel bleibt in der Hand, klirrt fast ins Leere, der Tee wird kalt, Dampf verfliegt, der Kopf sinkt nach vorn, das Kinn auf die Brust. Und ich sitze daneben und merke, wie meine Finger schon zucken, zum Handgelenk, zum Thermometer, zur App.



Früher hätte ich gezählt. Puls, Temperatur, drei Apps, ein Klemmbrett. Früher hätte ich um 23:12 Uhr gegoogelt und wäre bei Panik gelandet. Der alte Felix maß aus Angst. Der neue übt anderes. Meine Hände liegen auf dem Tisch, feucht. Ich stecke sie in die Taschen, damit sie nichts tun.

Die Geräte bleiben aus. Ich lege den Schallmesser beiseite, bewusst, mit einem Geräusch auf dem Holz.

„Lea“, sage ich leise. Meine Stimme klingt fremd in der stillen Küche. „Bist du da?“

Sie blinzelt, braucht einen Moment. „Bin da. Nur müde. Richtig müde, so aus den Knochen.“ Ihre Stimme ist belegt, sie reibt sich das Gesicht, die Augen rot.

„Seit wann?“, frage ich. Ich halte meine Stimme ruhig,

obwohl mein Herz hämmert.

„Seit drei Tagen. Nachtdienst frisst. Und gestern Jens-Kisten, und Katjas Bohren, und Bruno, der um vier Gassi will.“ Sie reibt sich das Gesicht, gähnt, ohne die Hand vorzuhalten. „Ist nichts. Wirklich. Nur leer. Wie ausgesaugt.“

Ich nicke. Ich frage ruhig, wie ich es bei Miriam gelernt habe, wie ich es bei Lehmann gespeichert habe. Ohne Griff ans Handgelenk, obwohl meine Finger jucken. Nur: „Willst du dich hinlegen? Oder soll ich dich zur Notaufnahme fahren, damit Miriam kurz draufschaut? Nur gucken, nichts Großes.“

„Nicht wild“, sagt sie, winkt ab, fast ärgerlich. „Schreib ihr kurz. Chat reicht. Frag sie, ob das normal ist. Drei Tage matschig.“

Ich schreibe Miriam. Kurz, sachlich, die Finger zittern auf dem Display, ich lösche zweimal: müde seit drei Tagen, Nachtdienste, sonst unauffällig, isst, trinkt, ungemessen. Ich starre auf die drei Punkte, tippt, tippt. Miriam antwortet in drei Minuten: „Kreislauf, Schlaf – erschöpft, sonst okay. Schick sie morgen kurz rein, wenn es bleibt. Nicht eilig. Und Felix: gut, dass du fragst statt misst.“

Ich lese es Lea vor. Wort für Wort. Meine Stimme zittert bei gut.

„Siehst du“, sagt Lea und lächelt halb im Schlaf, die Augen schon wieder zu. „Dieser Satz. Das bin ich. Erschöpft, sonst okay. Steht auf meiner Stirn.“

„Dieser Satz“, wiederhole ich, und lege ihre Hand an

meine Wange, damit sie spürt, dass ich da bin. Ihre Finger sind kalt, meine Wange warm. So bleiben wir, bis ihr Atem ruhiger wird.

Später am Abend fährt sie trotzdem kurz in die Notaufnahme, weil Aylin wegen einer Übergabe fragt, die Lea unterschreiben muss, Formular vergessen, Tasche vergessen. Ich fahre sie hin, Parkplatzsuche zehn Minuten, Fluchen, endlich Lücke, zu eng. Ich warte draußen mit Tee aus dem Automaten, der nach Pappe schmeckt und die Zunge verbrennt. Aylin nickt mir zu, müde: „Deine Lea? Gute. Kaputte Gute. Nimm sie mit heim, Hartmann. Schlafen. Heute kein Heldentum, nur Bett.“ Nur dieser Satz. Sie ist schon wieder weg.

Daheim bleibe ich mit der Jackentasche am Türhaken hängen. Griff ans Armband, kurz, Oktober, Zimmer, Pastéis-Geruch in der Erinnerung. Ich lasse los, bewusst, langsam.

Nachts kaufe ich an der Apotheke einen Test. Die Verkäuferin fragt: „Brauchen Sie Beratung?“ Ich sage zu schnell: „Nein, danke, alles klar.“ Meine Ohren glühen. Daheim liegt er ungeöffnet in meiner Jackentasche, eine Beule im Stoff. Ohne Zettel. Nur: noch nicht. Ich fasse die Packung dreimal an, lege sie zurück.

Lea sieht die Beule in der Tasche. Sie fragt nicht. Ich sage nichts. Sie sieht weg, ich sehe weg. Beide wissen, beide schweigen. Das Schweigen liegt schwer und warm zwischen uns.

Abends sitzen wir auf dem Sofa, eng, ihre Füße auf mei-

nen Beinen, kalt durch die Socken. Der Tee wird kalt, das Licht bleibt an, grell, keiner steht auf, um es zu dimmen, keiner greift zum Handy. Wir haben wenig geschlafen, brüchig, meine Augen brennen, ihr Kopf sinkt an meine Schulter. Ich google nicht. Ich bleibe, bis ihr Atem ruhig wird und mein Arm einschläft. Ich wecke sie nicht. Ich bleibe, bis mein Arm taub ist und ich ihn kaum noch spüre.

Kapitel 28

Ruhiger Abend vor Sturm, Teil drei

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 398, 20:15 Uhr. **Hypothese:** Glück ist unspektakulär, Teil drei. **Methode:** Kochen. Schlafen. Stehenlassen. **Ergebnis:** Idylle, fragil. **Ort:** WG, Lea-Zimmer + Felix-Nische.

Es gibt Curry, und es gelingt. Nicht perfekt, aber warm. Zwiebeln schneiden, Tränen in den Augen, Lea rührt, ich reiche an, Reis kocht über, ich rette ihn. Amir hat am Freitag Kochstunde gegeben und diesmal brennt nichts an, der Rauchmelder bleibt stumm, was wir beide erst nach zehn Minuten bemerken und dann lachen. Wir vergeben dreieinhalb Sterne, beide, mit Bleistift auf einen Bierdeckel, die Mine bricht ab, ich schreibe weiter mit der abgebrochenen Spitze. Darunter Bruno mit Pfotenabdruck, weil Bruno durch die Küche stürmt, Pfote in Kurkuma, Abdruck auf dem Boden, alles kommentiert.

„Dreieinhalb“, sagt Lea und fischt die Kartoffel heraus, pustet, probiert. „Für uns. Weil wir nicht gestritten haben, wer salzt. Weil du gewartet hast, bis ich abschmecke.“

„Dreieinhalb“, sage ich. „Eingetragen. Stimmt so.“ Ich

trage es ein, die Schrift krakelig vom abgebrochenen Stift.

Wir essen auf dem Boden in Leas Zimmer, Rücken an der Wand, hart, Füße aneinander, ihre Socken kalt an meinen Knöcheln. Zeichenecke rechts, „Nicht für dich. Für mich“ darüber, darunter die Kinder-Ecken-Skizze von Katja, schief gebohrt, aber liebenswert, die Ecken wellig. Daneben das Whiteboard in der Küche, Tür offen, Blick darauf: „Wir versuchen es“. In meiner Handschrift, nicht matrixiert. Nur der Satz. Der Reis ist etwas hart, das Curry zu mild, egal.



Nach dem Essen gilt Regel 15. Wir lachen beide, gleichzeitig, also spült Lea, weil sie sagt: „Regeln sind Vorschläge. Außerdem hast du geschnippelt, ich habe gerührt. Gleichstand.“ Das Wasser rauscht, sie singt falsch dazu, ich

trockne ab, unsere Schultern berühren sich am schmalen Becken.

Schlaf kommt früh, schwer. Wir liegen nebeneinander, Ponton-Sounds aus der Konserve, Wasser gegen Holz, weil wir nicht am Wasser sind. Mein Rücken schmerzt vom Boden, ich verlagere mich. Lea schläft zuerst, ihr Atem wird ruhig, tief, ihre Stirn lehnt an meinem Arm, warm und feucht. Ich lasse den Schallmesser in der Nische. Ich spüre nur, wie warm ihre Hand ist, wie schwer ihr Kopf. Mein Arm schläft ein, ich bewege ihn nicht.

Für Mia, später, in Klammern in mein Notizbuch, weil ich weiß, dass ich es einmal erzählen muss: *Wir dachten, wir hätten es geschafft. Hatten wir. Für elf Tage.* Ich schreibe es klein, damit Lea es nicht sieht, wenn sie wach wird.

Um 21:03 Uhr leuchtet Leas Handy auf dem Boden auf. Boston-Vorwahl, unbekannt. Display hell in der dunklen Ecke, dann dunkel. Stumm, nur Licht, dann nichts. Mein Magen zieht sich zusammen, kalt, Übelkeit steigt auf. Lea dreht sich im Schlaf, bekommt nichts mit, atmet weiter ruhig. Ich sehe kurz hin, lege meine Hand über ihre, fest. Ich rufe nicht zurück. Ich sage nichts. Ich frage morgen ruhig. Vielleicht. Der Gedanke, es zu verschweigen, liegt schwer in mir. Ich lasse ihn liegen und schäme mich dafür.

Günther steht gegossen auf der Fensterbank, Blätter aufrecht, lebt, ein neues Blatt hellgrün. Wir lassen das Fragezeichen im Flur stehen. Amir sagt: Manchmal ist ein Flur nur ein Flur. Ich höre ihn durch die Wand husten, dann Stille.

Aus der Küche riecht es nach Kreuzkümmel, Bernd-Topf steht sauber, abgetropft. Amir klopft einmal an den Rahmen: „Alles gut bei euch?“ Wir nicken, schläfrig, Tür zu, Licht aus. Seine Schritte entfernen sich, leise.

Lea murmelt im Schlaf etwas von Jens und Fischkisten um fünf und Katjas schiefem Bohren, unverständlich, weich. Hier ist Herz auf bei Ponton-Sounds aus der Konserve. Bleibe-Regel an der Wand: „Wer geht, sagt es vorher“. Alle bleiben. Ich ziehe die Decke höher über ihre Schulter, sie greift im Schlaf nach meiner Hand.

Vor dem Einschlafen denke ich an den Test in der Jackentasche, ungeöffnet, Beule im Stoff. Ich hole ihn nicht. Zeitfenster, denke ich. Alles hat eines. Auch Glück. Auch wir. Das Handy leuchtet nicht mehr, aber ich sehe das Nachbild noch vor Augen. Boston-Vorwahl. Ich sage nichts, halte Lea fester, bis mein Herz langsamer schlägt. Ich lasse das Handy dunkel und die Frage offen.

Kapitel 29

Zwei Striche

Tag 402, 07:12 Uhr. WG Bad, morgens.

Das Bad ist friedlich. Das muss man festhalten, weil unsere Bäder einmal ein Krieg waren, zwei Bäder, ein Krieg, wer putzt, wer misst, wer lässt den Schallmesser auf dem Waschbecken liegen. Hell, Kacheln kalt an den nackten Füßen, Fenster gekippt, Morgenluft herein. Lea sitzt auf dem Wannenrand, ich auf dem Boden, der Rücken an der kalten Wand. Zwischen uns liegt Zeit, drei Minuten, endlos.

Am Spiegel klebt ein Post-it in Leas Schrift: „Weniger messen. Mehr wärmen“. Sie hat es gestern Abend geschrieben, als ich schon schlief, und ich habe es heute Morgen zuerst gelesen und dann so getan, als hätte ich es nicht gebraucht. Habe ich aber. Sehr. Meine Hände sind kalt, ich reibe sie an der Hose warm.

„Zeitfenster?“, frage ich. Meine Stimme klingt zu laut im gekachelten Raum.

„Zeitfenster“, sagt sie. Ihre Stimme zittert. „Drei Minuten. Halten wir aus. Zusammen.“ Sie zieht die Füße hoch auf den Wannenrand, umschlingt die Knie.

Der Test liegt auf dem Waschbeckenrand. Gekauft vor einer Woche, gelegen in meiner Jackentasche, ungeöffnet, mitgenommen wie ein Talisman, Ecken weich. Jetzt geöffnet, benutzt, wartend. Die Verpackung liegt zerknüllt daneben. Ohne Piepen, ohne Balken-Update, ohne Algorithmus. Nur Chemie und Geduld. Die Uhr tickt, ich höre jede Sekunde.

Meine Hände sind leer, und das ist Absicht. Ich verstehe jetzt, was Vertrauen kostet: drei Minuten nichts tun. Meine Finger jucken, ich verschränke sie, drücke fest. Mir wird schwindelig, ich atme flach, durch den Mund.

Lea atmet flach, schnell. Ich rutsche zu ihr, setze mich neben sie auf den kalten Wannenrand, das Porzellan hart unter mir, lege meinen Arm um sie. Sie lehnt sich an mich, schwer, zitternd. Wir starren beide auf das kleine Plastikding, als wäre es ein Ponton bei Nacht. Ihr Haar kitzelt an meinem Kinn, riecht nach Schlaf.

Dann sind es zwei Striche. Eindeutig. Kein Schatten, kein vielleicht, kein Messfehler. Zwei, rosa, klar. Ich blinzle, sehe wieder hin. Immer noch zwei.



Lea lacht und weint gleichzeitig, ein Laut dazwischen, ein Schluchzen und Lachen in einem, und ich erstarre. Aber nicht kalt. Mein Körper wird still, weil das Herz zu laut hämmert, nicht weil es leer ist. Meine Hände werden taub, dann warm. Ich halte sie fester, nicht weniger. Mir wird übel vor Freude, vor Angst, ich schlucke.

„Felix?“, flüstert sie. Ihre Stimme ist klein, ängstlich.

„Da“, sage ich. Meine Stimme bricht. „Ich bin da. Ich messe nichts. Ich bleibe nur.“ Ich küsse ihren Scheitel, salzig, warm.

Freude und Angst kommen gleichzeitig, wie Zwillinge, die sich nicht absprechen. Ich lasse beide da sein. Ich schiebe keine weg. Meine Kehle schnürt sich zu, ich atme trotzdem weiter.

Wir sitzen lange. Das Zeitfenster ist längst um, aber wir bleiben. Der Boden ist kalt, meine Füße taub. Draußen brummt die WG, Amir klappert mit Bernd-Topf in der Küche, Bruno tapst, Günther steht irgendwo und lebt. Alles normal. Alles anders. Ich höre alles wie durch Wasser.

Ich denke an Miriam, an ihren Satz neulich: „Du glühst. Vor Angst.“ Nur dass Angst heute zwei Gesichter hat: Freude, die lachen will, und Sorge, die festhalten will. Ich lasse beide nebeneinander sitzen.

Lea lehnt sich an mich, schwer und warm, und flüstert: „Weniger messen, Hartmann.“ Ihre Stimme ist nass, warm an meinem Hals.

Ich küsse ihren Scheitel und antworte: „Mehr wärmen, Lea.“ Das Post-it am Spiegel beschlägt leicht, aber die Schrift bleibt. Gut so. Manche Sätze müssen bleiben. Wir bleiben, bis unsere Beine einschlafen und das Licht sich verändert.

Später lege ich den Test auf den Whiteboard-Rand in der Küche, neben Feder, Bon, Splitter, Servietten-Gunhild. Reliquie Nr. 5. Kein Sortieren, nur Aufheben. Zwei Striche sprechen selbst. Lea schreibt nichts dazu. Sie muss nichts schreiben. Sie stellt nur Günther daneben, damit er es bewacht.

Abends greife ich in die leere Jackentasche. Griff ans Armband, kurz. Ich lasse los. Die Tasche ist leer und leicht. Gut so.

Kapitel 30

Miriam bestätigt

Tag 404, 10:05 Uhr. Miriam-Sprechstunde.

Das Wartezimmer riecht nach Desinfektion. Stühle zu niedrig, meine Knie zu hoch, ein Poster mit einem Apfel, der lächelt, schief hängend. Lea hält den Test fest, in der Faust, das Plastik knackt fast. Ich halte Leas Hand, die andere frei, feucht. Wir sagen nichts. Die Schwester am Empfang nickt uns zu, als wären wir Familie. Sind wir ja. Irgendwie. Meine Schuhe quietschen auf dem Linoleum, zu laut.

Miriam holt uns selbst. Statt Aufruf nur: „Kommt.“ Sie sieht uns an, drei Sekunden Schwester-Diagnose, von Kopf bis Fuß, dann Ärztin-Stimme, fest: „Du glühst. Vor Angst. Beide. Rein mit euch.“

Drinne hell, sachlich, kalt. Ultraschallgerät in der Ecke, abgedeckt, Tuch darüber. Mutterpässe im Regal, gestapelt, ordentlich. Jonas sitzt schon da, weil Miriam ihn angerufen hat, weil er immer kommt, wenn es zählt. Seine Jacke noch an, als wäre er gerannt. Er nickt: „Auch Warten.“ Er steht auf, drückt kurz meine Schulter, setzt sich wieder.

Miriam untersucht ruhig, erklärt jeden Schritt, fragt

nach Einverständnis, misst, schaut, druckt. Das Gel ist kalt, Lea zuckt zusammen, ich halte ihre Hand fester. Das Gerät brummt, Bildrauschen, Miriams Gesicht konzentriert, dann weich. Sie druckt, das Papier kommt langsam heraus, sie legt den Ausdruck hin und sagt klar und wörtlich:

„Das ist eure erste. Damals war Erschöpfung, Nachtdienste, Trauer. Kein Verdacht. Das hier ist neu.“ Sie sieht mich dabei an, direkt, damit ich es verstehe. Kein Zweifel, keine Hintertür.



Ich muss schlucken, mein Hals wie zugeschnürt. Damals Müdigkeit, die wir alle falsch gelesen haben und richtig gelesen haben zugleich. Ohne Test damals, ohne Verdacht, nur Erschöpfung und Trauer nach allem. Miriam sieht, dass ich es verstehe, und nickt kurz, fast unmerklich.

Lea weint leise, Tränen laufen ihr in die Ohren, weil sie liegt. Ich weine fast, halte Lea, zähle nichts. Meine Finger um ihre, fest, ohne aufzusehen. Meine Sicht verschwimmt, ich blinzele.

Dann sagt Miriam leiser, setzt sich auf den Hocker, die Hände im Schoß: „Ich freue mich mit euch. Wirklich. Und ich habe Angst mit euch. Ihr wisst um unseren Wunsch.“ Ihre Stimme bricht bei Wunsch, sie räuspert sich. Jonas legt seine Hand auf ihre Schulter, fest, warm: „Auch Hoffnung.“ Er sagt es leise, sieht dabei Miriam an, nicht uns.

Niemand schaut auf die Uhr. Das Gerät brummt noch, dann schaltet Miriam es aus. Stille. Lea sagt zu Miriam, die Stimme belegt: „Streiten ist auch üben. Hoffen auch.“ Miriam lächelt, feucht: „Deine Schwester-Version kann das jetzt. Gut geklaut, Lea.“

Am Ende legt Miriam einen Mutterpass an. Datum: Frühjahr/Sommer 2027. Sie schreibt sorgfältig, in Druckbuchstaben, als wäre jede Zeile ein Versprechen ohne Garantie. Ihre Hand zittert leicht beim Schreiben, sie setzt zweimal an. „Der begleitet euch jetzt“, sagt sie. „Und ich begleite euch. Als Schwester. Als Ärztin. Beides. Aber heute zuerst als Schwester.“ Sie drückt den Pass Lea in die Hand, hält ihre Hand dabei fest.

Draußen umarme ich Jonas kurz, fest, männlich unbeholfen, Schulter an Schulter. „Danke, dass du da warst“, sage ich. Meine Stimme kratzt.

„Immer“, sagt er. „Liebe ist Wiederholung. Ich wiederhole das gern. Auch nachts, auch sonntags.“ Er lächelt müde,

drückt meinen Arm.

Auf dem Heimweg schweigen wir viel. Lea trägt den Mutterpass in ihrer Tasche wie etwas Zerbrechliches, die Tasche fest an den Körper gedrückt. Ich trage ihre andere Tasche zusätzlich, weil meine Hände etwas brauchen. An der Elbe bleiben wir kurz stehen, Wind, Möwen, Gunhild irgendwo über uns, schauen aufs Wasser, sagen nichts von Boston, nichts von der Frist, nichts von Januar. Nur Wind, der uns die Jacken aufbläht, und Wasser. Miriam hat uns gebeten, es erst einmal zu zweit zu wissen, ohne Ensemble-Tamtam, ohne Biergarten oben, ohne Foto. Wir nicken. Zu zweit reicht. Zu zweit ist alles. Ich lege den Arm um Lea, sie lehnt sich an, schwer.

Daheim klebt Lea ein neues Post-it an den Spiegel: „Erste. Neu“. Die Schrift zitterig, groß. Ich stelle Günther ans Licht, gieße, Wasser läuft über, ich wische es weg.

Ich lege den Mutterpass auf den Küchentisch. Lea legt den Test daneben. Zwei Striche und ein Heft, nebeneinander, schief. Wir sitzen davor, bis das Licht schräg fällt und keiner etwas sagt.

Kapitel 31

Ponton, 54 dB

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 406, 20:30 Uhr.
Hypothese: Glück ist unspektakulär, Teil vier. **Methode:** Sitzen. Lehnern. Schweben lassen. **Ergebnis:** zu zweit. **Ort:** Ponton Hafenwirtschaft.

Um halb neun ist die Küche zu, aber das Herz auf. Susi sagt es wie immer, trocken, ohne aufzusehen, während sie zwei Gläser Wasser und ein Fischbrötchen für Lea hinstellt: „Küche zu. Herz auf.“ Das Brötchen duftet, Lea schiebt es nach einem Bissen weg, ihr wird übel vom Geruch, sie sagt nichts, trinkt Wasser. Susi bemerkt es, kommentiert es nicht, nimmt das Brötchen wieder mit, wortlos. Gunhild kreischt über uns, klaut fast Leas Serviette, und ich winkele ab, wie Jens es mir gezeigt hat, mit flacher Hand. Wir bleiben.

Wasser gegen Holz, ferne Motoren, Besteck aus dem Restaurantbereich hinter uns, alles gedämpft. Lea lehnt ihren Kopf auf meine Schulter, genau in die Kuhle, die dafür gemacht scheint. Ihr Haar riecht nach Shampoo und Wind. Nur zu zweit, wie Miriam es riet. So wollten wir es. Meine Jacke ist zu dünn, ich fröstele, sage nichts.

„Schwanger“, flüstert Lea gegen meine Jacke. Ihre Stim-

me ist kaum hörbar im Wind. „Sag es einmal, damit es echt wird. Laut.“

„Schwanger“, sage ich, und meine Stimme kratzt, bricht fast. „Unsere erste. Neu.“ Ich lege meine Hand auf ihren Bauch, durch die Jacke, wo noch nichts zu spüren ist und alles schon da. Sie legt ihre Hand über meine.



Sie nickt an meiner Schulter, ich spüre es mehr, als ich es sehe. Wir sitzen. Das ist alles. Ohne Plan, ohne Whiteboard. Nur Ponton und Puls, meiner zu schnell, ihrer ruhig. Das Holz ist kalt unter uns, meine Beine schlafen ein.

Boston wirft einen Schatten, still. Fellowship, Januar, Frist. Nichts abgesagt. Es liegt zwischen uns, nicht kalt,

aber da, wie ein dritter Gast am Tisch. Ich denke daran, sage nichts. Heute nicht.

„Wir versuchen es“, sagt Lea. Sie sagt es fest in meine Jacke hinein. „Mit allem.“

„Mit allem“, sage ich. „Und wir halten trotzdem.“ Meine Finger sind taub vor Kälte, ich halte trotzdem fest.

Sie drückt kurz zu, Finger verschränkt auf der Bank, sichtbar für Susi, unsichtbar für die Welt. Gunhild setzt sich auf den Pfahl und schaut zu, als würde sie Protokoll führen. Vielleicht tut sie das. Vielleicht ist sie unsere Zeugin. Lea lacht leise über den Gedanken, als hätte sie ihn gehört.

Susi kommt mit dem Bierdeckel. Die Strichliste. Ich habe verstanden, dass Leben ohne Null anfängt. Susi hält mir den Stift hin: „Na? Eintragen?“ Der Stift ist kalt, die Mine stumpf.

Ich male einen Strich für Bruno und einen zweiten für zwei Striche. Krumm, dick. Susi schaut, nickt, wischt sich schweigend die Hände an der Schürze ab und geht, ohne ein Wort. Ihre Augen glänzen kurz, sie dreht sich weg.

Wir bestellen nichts weiter, weil die 20:30-Regel heilig ist und Susi sie heute für uns liebevoll umgeht, To-Go-Becher, Wasser, ohne Alkohol, ohne Kommentar. Jens grüßt vom Kutter herüber, hebt die Hand, ruft: „Die bleibt.“ Lea lacht leise an meiner Seite, Husten vom kalten Wind. Katja ist schon weg, Werkstatt zu, aber ihr schiefer Dübel hält unsere Kinder-Nische im Kopf zusammen. Alles

übt mit, denke ich. Alle üben mit. Mein Rücken schmerzt von der Bank, ich bleibe sitzen.

Auf dem Rückweg kaufen wir nichts, planen nichts, googeln nichts. Das Handy bleibt in der Tasche, dunkel. Lea bleibt an der Elbe stehen, legt meine Hand auf ihren Bauch. „Nicht zählen“, sagt sie leise. Der Wind zerzt an ihren Worten.

„Nur halten“, sage ich, und ziehe sie an mich, fest, damit der Wind sie nicht wegträgt. Ihre Nase ist kalt an meinem Hals.

Daheim brennt Licht in Amirs Zimmer, Bernd-Topf klappert leise, alles gut. Whiteboard: „Wir versuchen es“. Bleibt stehen. Muss stehen bleiben. Ich schließe die Tür leise auf, trage Leas Tasche herein, stelle die Schuhe ordentlich hin, ihre und meine nebeneinander. Ohne Messen, nur Ankommen. Morgen gehört allen. Heute gehört uns. Ich hänge ihre Jacke auf, meine daneben, und bleibe einen Moment im dunklen Flur stehen, bevor ich ins Warme gehe.

Kapitel 32

Briefkasten

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 407, 22:47 Uhr. **Hypothese:** Post ist auch nur eine Hypothese. **Methode:** Öffnen. Lesen. Starr bleiben. **Ergebnis:** kalt-starr. **Ort:** WG-Flur + Wohnküche, spät.

Der Briefkasten klappert anders, wenn Handschriftliches drinliegt. Ich höre es schon im Treppenhaus, bleibe stehen, Bruno hinter mir, Leine in der Hand, er zieht, will weiter. Spät, 22:47 Uhr, Flurlicht flackert, summt. Ich öffne das Fach, die Klappe klemmt, und finde einen Umschlag, schmal, mein Name in einer Schrift, die ich seit sechzehn Jahren nicht mehr gesehen habe und sofort erkenne. Meine Finger werden kalt, dann taub.



Handschriftlich. Kalt. Ohne Absender. Nur mein Name, in blauer Tinte, die leicht verwischt ist. Das Papier ist dünn, billig. Ich drehe es um, nichts. Kein Stempel, den ich deute, nur Briefmarke, schief geklebt.

Drinnein ein Blatt, ein Satz, darunter ein Buchstabe als Unterschrift. Ton wie erinnert: Arbeit, neues Leben, ohne Anrufe. Distanz, dann Annäherung, fast weich, deshalb schneidend. Meine Hände zittern, das Papier raschelt laut im stillen Treppenhaus.

Ich lese im Flur, stehend, Bruno setzt sich hin und schaut hoch, den Kopf schief. Das Licht flackert, ich muss zweimal lesen. Dann gehe ich hoch, Schritt für Schritt, die Treppe steiler als sonst, und meine Hände sind kalt, die Beine schwer. Die Leine schneidet ein, ich lockere sie nicht.

Lea sitzt in der Wohnküche, Mutterpass auf dem Tisch, Test daneben, Tee dampfend, Dampf steigt auf. Als sie mich sieht, steht sie auf, so schnell, dass der Stuhl quietscht. „Felix?“ Ihre Stimme klingt alarmiert. Sie sieht mein Gesicht und wird blass.

Ich lege den Brief auf den Tisch, neben Mutterpass und Test. Ich sage nichts. Meine Kehle ist wie zugeschnürt, ich bringe keinen Ton heraus. Ich bin neunzehn, Mutter tot, Krankenhausflur, Kontrollzwang als Trauerarbeit. Ich bin nicht der Felix vom Bad, der liebend erstarrte. Ich bin starr-kalt. Anders. Hart. Meine Schultern hochgezogen, meine Hände zu Fäusten.

Lea liest. Ihre Lippen bewegen sich lautlos mit. Dann schaut sie mich an, lange, und hält den Test hoch, zwischen zwei Fingern, wie eine Kerze. Ich halte den Brief hoch, zwischen zwei Fingern, wie ein Messer. Unsere Hände zittern beide.

Wörtlich steht darauf:

„Hier spricht dein Vater. Ich lebe. Können wir reden? – H.“

Stille. Der Kühlschrank brummt, sonst nichts. Amir sieht uns von der Tür und geht auf den Balkon, wortlos. Bruno folgt ihm, die Krallen klicken auf dem Boden. Wir. Test und Brief. Beide hochgehalten, nebeneinander, unvereinbar.

„Dein Vater“, flüstert Lea. Ihre Stimme bricht.

„Mein Vater lebt. Und trotzdem rufe ich ihn nie an“, dein Satz über deinen Vater. Jetzt ist es meiner, der schreibt.

Nach Jahren Arbeit, neues Leben, ohne Anrufe. Mir wird übel, kalt, ich setze mich, weil die Beine nachgeben.

Meine Finger zittern, das Papier raschelt. Lea schiebt ihre Hand zu mir über das Holz. Ich nehme sie. Automatisch. Und doch anders, weil meine andere Hand den Brief nicht loslässt, zerknittert ihn fast. Ich will sprechen und kann nicht. Alles bleibt stehen, ungelöst. Der Tee wird kalt, niemand trinkt.

Ben hat einmal gesagt: Für später. Boston? Ich weiß nichts. Aber „Ruf an, wenn ...“ Sein Handy in meiner Hand damals, seine Gabe. Ich rufe nicht an. Ich starre den Brief an. Ironie, denke ich benommen. Alle geben mir Telefone, und ich starre Papier an. Das Papier schwimmt vor meinen Augen, ich blinzele.

Ich denke an Lehmanns Satz vom letzten Monat, trocken, ohne Zynismus: „Reden. Auch wenn es kratzt“. Damals habe ich genickt und nichts verstanden. Jetzt verstehe ich und nicke nicht. Mein Hals schmerzt vom Schlucken.

Das Whiteboard bleibt: „Wir versuchen es“. Die Schrift schwimmt, ich sehe weg, sehe wieder hin. Lea hält den Test immer noch hoch, ihre Hand sinkt langsam. Ich lege den Brief nicht weg. Wir bleiben so, bis Amir draußen hustet und Bruno winselt.

Kapitel 33

Wir müssen reden

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 407, 23:30 Uhr. **Hypothese:** Starre lässt sich nicht wegoptimieren. **Methode:** Sitzen. Halten. Nichts lösen. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Wohnküche, spät.

Wir sagen es gleichzeitig. Wirklich gleichzeitig, wie in einem schlechten Film, nur dass es echt ist, unsere Stimmen brechen fast gleichzeitig.

„Wir müssen reden“.

Ohne Streit. Ohne Lösung. Lea sitzt gegenüber, Mutterpass links, Vaterbrief rechts, Test dazwischen, Tee kalt, Dampf verflogen. Ich sitze da, Hände um eine Tasse Wasser, die längst kalt ist, das Glas beschlägt von meinen Händen, und starre abwechselnd auf das Papier und den Bauch, Vergangenheit und Zukunft, und kann keines anfassen. Meine Finger sind taub, ich spüre das Glas kaum.



Amir steht auf dem Balkon. Ich sehe seinen Rücken durch die Scheibe, dunkel gegen die Stadtlichter, Bernd-Topf längst kalt in der Küche. Er vermittelt nicht. Er kocht nicht. Er lässt uns. Er bleibt lang draußen, und ich bin dankbar, dass er nicht hereinkommt, dass die Tür zu ist und wir allein sind mit Papier und Wunder.

Lea tippt auf ihrem Handy. Nora-Chat. Ich sehe nur einen Satz aufleuchten, weil sie es mir zeigt, ohne zu fragen, das Display hell in der dunklen Küche, weil wir keine Geheimnisse mehr in Tischen verstecken: „Er erstarrt, wenn er liebt“. Nora an Lea, trocken, Sozialpädagogin. Lea fragt, leise, direkt: „Stimmt das?“ Sie sieht mich dabei an, ohne wegzuschauen.

Ich nicke langsam. Mein Hals ist zu eng zum Sprechen. Ich nicke nur, einmal.

„Du wirst nicht wie er“, sagt Lea leise. Ihre Stimme zittert, sie spricht trotzdem weiter. „Ich bin da. Er war nie da. Du bist da, auch erstarrt. Das ist der Unterschied.“ Sie schiebt ihre Hand weiter zu mir, bis unsere Finger sich berühren.

Ich denke an Lehmann. Ich sitze daneben. Ich repariere nichts. Weder Mutterpass noch Vaterbrief. Meine Hände bleiben, wo sie sind, kalt um kaltes Glas.

Günther steht auf der Fensterbank im Hintergrund, gegossen, aufrecht, Inventar, Zeuge, ein Blatt hell im Küchenlicht. Durch die Scheibe sehe ich Amir, Hände in den Taschen, Atemwolken im Kalten. Heute halte ich nur zu ihr. Nur zu ihr, nicht zum Brief, nicht zur Vergangenheit.

Später legt Lea den Vaterbrief neben den Mutterpass. Absichtlich. Langsam, sorgfältig, Kante an Kante. Bild für später, sagt sie, kein Kommentar, nur diese Geste. Zwei Hefte des Lebens nebeneinander: eines beginnt, eines will wiederbeginnen. Ich schaue hin und schaue weg und schaue wieder hin. Meine Finger finden ihre, kalt und feucht. Wir lassen beide liegen, Brief und Pass, berühren nur uns. Morgen reden wir. Heute halten wir. Der Kühlschrank brummt, das Flurlicht summt, draußen ein Nebelhorn, drinnen nur Atem.

„Morgen reden wir“, sagt Lea. Ihre Stimme ist rau, müde. „Wirklich. Mit Miriam. Vielleicht mit Ben. Vielleicht mit niemandem. Nur wir zuerst. Heute Tee aufwärmen, Tür zu, Licht aus.“

„Morgen“, sage ich. Meine Stimme klingt fremd, belegt.

„Heute halten wir nur.“ Ich fasse Leas Hand fester, sie fasst zurück, fest, warm. So bleiben wir, bis der Tee kalt ist und die Stadt draußen leiser wird.

Kapitel 34

Doppelschlag

Zwischenstand: Baby-Paradoxon, Tag 407, 23:59 Uhr. **Hypothese:** Bereitschaft war planbar. Bis zu zwei Sätzen. **Methode:** Ansehen. Halten. Schwarzblende. **Ergebnis:** offen. **Ort:** WG Wohnküche, spät.

Schwanger.

Zwei Striche. Unsere erste. Neu. Freude und Angst gleichzeitig, ungeteilt.

„Hier spricht dein Vater. Ich lebe. Können wir reden? – H.“

Vater und Kind in einer Nacht, Anfang und Wiederbeginn auf einem Tisch.

Daheim steht das Whiteboard noch auf: „Wir versuchen es“. Die Schrift schief, aber lesbar im grellen Licht.

Ich schaue zu Lea. Schwarzblende. Ende offen.



ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 4

Boston oder Hamburg? Kind oder Karriere?

Seit Leas Zusage aus Boston steht alles auf dem Whiteboard – nur nicht die Antwort.

Als der Hamburger Bioinformatiker darauf mit einer Entscheidungsmatrix antwortet, kontert Lea mit Trotz. Während Miriam und Jonas selbst um ihren Kinderwunsch ringen, üben Felix und Lea Elternsein im Trockenen: Bens Hund Bruno, Amirs Neffe, Nachtdienste, Finanzplan. Mit Schallmesser, Sterne-Bewertung und viel gutem Willen. Paartherapie mit Timer scheitert liebevoll, Jens bei den Fischkisten um fünf und Katjas Bohrmaschine liefern Rat ohne viele Worte.

Zwischen WG Altona, UKE und Anker-Tisch in der Hafenwirtschaft müssen beide entscheiden, bevor das Leben es tut. Doch dann liegen plötzlich zwei Nachrichten auf dem Tisch, die alles verändern:

Manche Antworten lassen sich nicht berechnen.

Und manche Zukunft beginnt mit zwei Strichen.

Eine warmherzige Geschichte über Bereitschaft, Angst und den Mut zum Ungeplanten.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X